Donnerstag, den 3. November 1927

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 302. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Wird das Budget durchgebracht werden?

Die gestrige Sitzung des Seniorenkonvents der Sejmparteien zeigte eine negative Antwort. — Senatsmarschall Trompczynski läßt über das Auflösungsrecht für Sejm und Senat beraten.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Gestern tagte der Seniorenkonvent. Gleich bei Beginn der Sitzung war zu ersehen, daß sich neue Schwierigkeiten in der Frage der Erledigung der Budgetvorlage durch den Sejm ergeben. Im Seniorenkonvent wurde unterstrichen, daß zu wenig Zeit zur Durchbringung des Budgets übriggeblieben sei, denn in 24 Tagen ist doch die Sejmkadenz zu Ende. Andere Mitglieder des Konvents unterstrichen, daß die Regierung keine Einzelerklärungen zum Budget eingereicht habe, weswegen der Sejm nur ein Provisorium für die Regierung annehmen könnte, wogegen die Budgetdebatten für den nächsten Sejm gelassen werden müßten. Noch weitere Mitglieder des Konvents erklärten, daß durch die lange Sejmunterbrechung sie mit den Mitgliedern ihrer Klubs keine Fühlungnahme hatten, also nicht wissen können, wie die Klubs über die Frage der Erledigung des Budgets im Laufe von drei Wochen denken.

Angesichts dessen wurde die Sitzung des Seniorenkonvents unterbrochen. Da heute die Abgeordneten in Warschau eintreffen, wollen die Fraktionsführer in den Klubs die Meinungen hören und in einer Konventssitzung heute um 3 Uhr entscheidende Beschlüsse fassen.

Einberufung des Senats.

(Von unserem Korrespondenten.)

Senatsmarschall Trompczynski hat für heute, Donnerstag, nachmittag eine Senatssitzung einberufen. Auf der Tagesordnung befindet sich die Frage der Zuerkennung dem Sejm und dem Senat des Rechtes der Selbstauflösung.

Angesichts dessen, daß wir drei Wochen vor dem Kadenzschluß beider Kammern stehen, hat diese Tagesordnung in Warschau Befremden hervorgerufen.

Beratungen der Regierung.

Ein großes Expose Bartels im Sejmplenum?

Gestern abend hatte der Vizeministerpräsident eine längere Beratung mit dem Finanzministen Czechowicz, worauf er sich nach dem Schloß begab, wo eine Konferenz mit dem Staatspräsidenten und Marschall Pilsudski stattfand. Beratungsgegenstand waren die mit dem Sejmzusammentritt zusammenhängender Fragen. Sollte der Sentorenkonvent des Sejm beschließen, über das Budget zu beraten, so dürfte Vizeministerpräsident Bartel im Sejmplenum ein Expose über die wirtschaftliche und politische Lage des Landes halten.

„Nieder mit den Parteien!“ — „Es leben die Parteien!“

Wie die Sanatoren die Bekämpfung der Parteien verstehen.

(Von unserem Korrespondenten.)

In den der Regierung nahestehenden Kreisen wurde in letzter Zeit stark damit gerechnet, daß es zu einem Zusammenschluß zwischen der Bartel-Partei „Klub Pracy“ und dem „Zwionzek Naprawy Rzeczpospolitej“, um den sich die Angehörigen der Schützenorganisation „Strzelec“ scharen, kommen werde. Seit Wochen fanden bereits zwischen diesen zwei Gruppierungen Verhandlungen statt, die nun als endgültig gescheitert betrachtet werden können. Das Streitobjekt bildeten die Personalfragen. Während der „Zwionzek Naprawy“ die höheren Parteiämter für sich beanspruchte, wollte der „Klub Pracy“ als Vorsitzenden den Abg. Koscialkowski durchbringen. Und wenn sich die beiden Gruppierungen stets darin einig waren, wenn es hieß, gegen die Parteien in Polen herzuziehen, konnten sie in diesem Falle nicht zur Einigung gelangen. Was die Sanatoren bei den anderen so sehr verurteilten, mußten sie gerade durch ihren Parteiegoismus als ihre eigene Schwäche dokumentieren. Selbst die große Liebe zur Regierung der Sanierer konnte diese Leute nicht zusammenbringen, als es galt, einige nichtige Aemter zu besetzen.

Abg. Hausner nicht mehr Konsul in Haifa.

Verstimmung im jüdischen Sejmklub.

(Von unserem Korrespondenten.)

Vor einigen Monaten wurde der Vorsitzende des jüdischen Sejmklubs, Abgeordneter Bernard Hausner, zum polnischen Konsul in Haifa in Palästina ernannt. Bis jetzt hatte Hausner das Amt nicht angetreten. Gestern erschien im amtlichen „Monitor Polski“ die Nachricht, wonach Hausner aus dem polnischen Konsulardienst entlassen und nach dem Handels- und Industrieministerium versetzt wird. Nach der Ernnenung Hausners zum Konsul sind bei den Juden verschiedene Hoffnungen in bezug auf das Verhältnis zur Regierung aufgestiegen. Die Hoffnungen scheinen jetzt verflogen zu sein.

Zur Auflösung des Kattowitzer Stadtrates.

Ein Protest des Deutschen Volksbundes.

Wie von uns bereits berichtet, wurde der Kattowitzer Stadtrat auf Grund einer Entscheidung des oberschlesischen Wojewoden aufgelöst. In der Begründung dieser Maßnahme wurde seitens der Wojewodschaft angegeben, daß sich der Stadtrat in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung als zur ordnungsmäßigen Erledigung städtischer Verwaltungsangelegenheiten und zur Feststellung eines rationellen Wirtschaftsprogramms, das den gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, unfähig erwiesen hat. An Stelle des aufgelösten Stadtrates, der eine deutsche Mehrheit hatte, wurde ein kommissarischer Stadtrat, dem 10 Polen und 5 Deutsche angehören, ernannt. Es ist dies offensichtlich eine gegen die Deutschen gerichtete Maßnahme.

Die Deutschen haben nun auf die künftige Arbeit auf kommunalpolitischem Gebiet, nachdem man sie in der Weise „berücksichtigt“ hat, keinen Einfluß und die polnischen Parteien werden nun Gelegenheit haben, zu beweisen, daß sie nur allein arbeiten können.

Die Bürgerschaft aber, deren Willensausdruck derartig geachtet wird, wird nicht in dumpfe Resignation verfallen, sondern eben ihr Recht bei höheren Stellen suchen. Dem deutschen Bevölkerungsteil hat man durch die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung und die Ausschaltung einer unbequemen Mehrheit absolut keinen Schaden getan und nur politische Kurzsichtigkeit konnte zu einem derartigen Mittel greifen.

Kattowitz, 2. November (ATE). Wie die deutschen Blätter berichten, hat der Vorstand des Deutschen Volksbundes bei den Verwaltungsbehörden Protest gegen die Zusammensetzung des kommissarischen Stadtrats eingelegt. Der Protest ist von den deutschen Abgeordneten des schlesischen Sejm unterzeichnet.

Auslandspässe für Kaufleute.

Da sich die allgemeine Wirtschaftslage des Landes gebessert hat, sind die Vertreter des Handels und der Textilindustrie an die Regierung mit dem Antrag herangetreten, das System der Erteilung von Auslandspässen zu reorganisieren, zumal die Schwierigkeiten in der Erlangung dieser Pässe die Entwickelung der heimischen Industrie hemmen. Die Regierung hat sich auch geneigt gezeigt, einige Neuerungen einzuführen. Zunächst wird das Prinzip eingeführt, daß Reisepässe mit mindestens einmonatiger Gültigkeitsdauer gegen eine Gebühr von 25 Zloty verabfolgt werden. Sodann werden Pässe für eine sechsmalige Ausreise mit einer Gültigkeitsdauer von einem Monat für je eine Ausreise ausgegeben; die Gebühr für jede Ausreise beträgt ebenfalls 25 Zloty. Schließlich wird die Gebühr für die Vergnügungs-Jahrespässe, die zur unbeschränkten Anzahl von Auslandsreisen berechtigen, auf 200 Zloty festgesetzt. Außerdem können noch Vergünstigungspässe an Kaufleute ausgegeben werden, die sich zum Ankauf von Produktionsmitteln nach dem Auslande begeben wollen.

Warschau hat wieder eine Sensation.

Ein Zwischenfall, bei dem Kardinal Kakowski beleidigt worden sein sollte.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern erschien in Warschau eine Sondernummer der der Endecja nahestehenden Zeitung „A. B. C.“, die über eine ernste Beleidigung des Erzbischofs Kardinals Kakowski durch das Militär berichtete. Die Sonderausgabe wurde konfisziert.

Zu normaler Zeit erschien die Abendnummer des „Kurjer Warszawski“, der dieselbe Nachricht brachte und an diese ein scharfes Kommentar anhängte. Auch diese Zeitung wurde konfisziert.

Später erschienen zwei Abendblätter, nämlich der konservative „Dzien Polski“ und das offizielle Organ der bischöflichen Kurie „Polak-Katolik“, welche gleichfalls darüber berichteten, daß eine Militärabteilung Kardinal Kakowski beleidigt habe. Diese Nachrichten wurden ohne Kommentare abgedruckt. Die beiden Blätter wurden ebenfalls konfisziert.

Es handelte sich in dem Bericht darum, daß Kardinal Kakowski während eines Spazierganges außerhalb der Stadt von einer vorübermarschierenden Soldatenabteilung durch den Gesang unanständiger Lieder beleidigt worden sein sollte.

Die halbamtliche Pat-Agentur meldet, daß die genannten Blätter wegen Verbreitung unwahrer Nachrichten konfisziert worden seien.

Ein Anschlag auf das Warschauer Fort?

Vorgestern abend schlichen sich an das Fort E. an der Madalinskiego 5 in Warschau, wo die schwere Artillerie untergebracht ist, zwei unbekannte Männer heran. Auf den Anruf der Militärwache antworteten die Männer mit Schimpfworten und begannen den Soldaten mit Steinen zu bewerfen. Als dem wachhabenden Soldaten seine Kameraden zu Hilfe kamen, begannen die Unbekannten zu schießen. Die Soldaten antworteten ebenfalls mit Feuer, worauf sich die Männer ergaben. Es sind dies Stanislaw Kolodziej, Milastraße Nr. 42, und Josef Papes, Smocza 29. Beide Festgenommenen waren angeheitert, wollten jedoch nicht angeben, weshalb sie nach dem Fort gekommen sind. Sie wurden nach dem Polizeikommissariat abgeführt. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet.

Ein polnischer Schleppdampfer untergegangen.

10 Mann der Besatzung ertrunken.

Danzig, 2. November (Pat). Gestern, um 4 Uhr nachmittags, ging während eines großen Sturmes auf dem Meere der zur Polnischen Schiffahrtsgesellschaft „Wisla—Baltyk“ in Dirschau gehörende Schleppdampfer „Gornik“ unter. Der Schlepper befand sich auf dem Wege von Kopenhagen nach Dirschau. Von der Besatzung des „Gornik“ werden 10 Mann, 4 Offiziere und 6 Marinesoldaten, vermißt. 7 Mann sind bereits als tot festgestellt, während über das Schicksal der letzten

3 noch keine Nachrichten vorliegen. Unter den ertrunkenen 4 Offizieren befanden sich zwei Reichsdeutsche, ein Danziger und ein Pole.

Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Wien, 2. November. Der sozialdemokratische Parteitag beschloß eine Resolution, in welcher u. a. erklärt wird, daß die Regierung Seipel durch den Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien das ganze Volk in zwei feindliche Lager geteilt habe. Die Regierung Seipel habe die blutige Katastrophe des 15. Juli zum Anlaß genommen, die Klassengegensätze über alle Maßen zu verschärfen. Kapitalistische Kreise stellen das Geld bei der Bewaffnung faschistischer Organisationen. Die Sozialdemokraten erklären, daß sie jederzeit zu ernsten Verhandlungen über Abrüstung bereit sind. Die jetzige Regierung trachte nur danach, ihre Parteiherrschaft auszubeuten. Das Regierungssystem Seipels widerspreche den wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der Arbeiterklasse und auch der demokratischen Entwicklung der Republik. Die Sozialdemokraten wollen den Bürgerkrieg verhüten, wünschen nicht, daß der Klassenkampf auf der Straße ende, sondern auf dem Wege der Demokratie geführt werde. Bezüglich der Demonstrationen erklärt die Resolution: keine Straßendemonstration ohne den Willen der Gesamtheit, keine Streiks in den lebenswichtigen Betrieben ohne Zustimmung der gewerkschaftlichen Gesamtorganisationen.

Zielens' Sieg.

Riga, 1. November. Mit der knappen Mehrheit von 52 gegen 48 Stimmen hat das lettländische Parlament vor wenigen Tagen den Handelsvertrag mit der Sowjetunion angenommen. Bis zum Schluß ist vor und hinter den Kulissen um die Annahme des Vertrages lebhaft gekämpft worden. Das Zünglein an der Wage bildeten die Deutschen, die in ihrer Mehrheit für den Vertrag stimmten.

Der wesentliche Inhalt des Vertrages ist bekannt. Bedeutsam ist, daß auf der einen Seite zwar das Außenhandelsmonopol der Sowjetunion und die exterritoriale Stellung der Sowjethandelsvertretung in Riga von Lettland anerkannt wird, daß aber Lettland andererseits ein festes Kontingent am russischen Außenhandel gesichert wird. Damit wird es Moskau unmöglich gemacht, Lettland gegenüber das Staatsmonopol des Außenhandels im gegebenen Falle durch die Entziehung der Bestellungen als politische Waffe zu verwenden. Wichtig ist aber vor allem die politische Bedeutung der so heiß umstrittenen Ratifizierung. Sie bedeutet einen bemerkenswerten Erfolg der Politik des sozialistischen Außenministers Zielens, dessen erstes Ziel ist, eine wirklich unabhängige lettländische Politik zu treiben.

Es ist eine zum mindesten einseitige Darstellung, wenn behauptet wird, Zielens führe eine rußlandfreundliche oder eine deutschfreundliche Außenpolitik. Zielens mußte die Politik Lettlands zunächst von Beeinflussungen durch andere Mächte befreien. England hat durch seinen Gesandten Vaughan in jeder Weise gegen den lettländisch-russischen Handelsvertrag gearbeitet und damit eine Niederlage erlitten, die die englische Presse bereits zu der unverhüllten Drohung veranlaßt hat, England werde Lettland jetzt keine Kredite mehr geben. Polen möchte einen baltischen Bund von Warschau bis Helsingfors zustandezubringen.

Gewiß ist es für solche Zwergstaaten wie Lettland schwer, politisch und wirtschaftlich allein zu stehen. Zielens hat dabei das Projekt aufgestellt, einmal ein System von Grenzgarantien in Osteuropa zu schaffen, die sich aber auf die deutsch-polnische Grenze nicht erstrecken würden, andererseits eine engere Verbindung der kleinen baltischen Staaten, Litauen, Lettland, Estland anzustreben, die sicher in deren gemeinsamem Interesse liegen würde. Mit der lettländisch-estnischen Zollunion ist ein praktischer Schritt im Sinne dieser Politik bereits getan. Freilich stößt ihre Weiterführung auf Schwierigkeiten. Litauen mit seinen verworrenen inneren Verhältnissen ist zur Zeit kein normal verhandlungsfähiger Staat und in Estland ist man weiterhin unentschlossen.

Abschaffung der Todesstrafe in Rußland?

Das Zentralexekutivkomitee der Sowjetrepublik hat beschlossen, den Artikel über die Todesstrafe im Strafgesetzbuch abzuändern und statt der Todesstrafe Freiheitsstrafen festzusetzen.

Schlechte Aussichten für die Regierung Bratianu.

Die Nationale Bauernpartei lehnt den Beitritt zur Regierung entschieden ab.

Bukarest, 2. November. Durch die gespannte politische Lage hierzu gezwungen, hat Bratianu der Nationalen Bauernpartei den Vorschlag gemacht, in das Kabinett einzutreten. Bratianu soll der genannten Partei die Hälfte der Ministerportefeuilles angeboten haben. Das Zentrale Vollzugskomitee der Nationalen Bauernpartei hat dieses Anerbieten Bratianus jedoch abgelehnt und ihn in Kenntnis gesetzt, daß die Bauernpartei nach wie vor den Rücktritt der Regierung, die Auflösung des Parlaments und Bildung einer Zentralregierung zur Durchführung der Neuwahlen fordere. In dieser Antwort kündigt die Partei die schärfste Opposition gegenüber der Regierung an.

Eine polnische Räuberbande in Frankreich vor Gericht.

Paris, 2. November (Pat). Hier begann ein Prozeß gegen eine aus 22 Polen bestehende Räuberbande, die mehrere Raubmorde und Ueberfälle in verschiedenen Gegenden Frankreichs verübt hat. Es sollen einige hundert Zeugen vernommen werden.

Großer Sieg der Labour Party während der Gemeindewahlen.

93 neue Mandate errungen. — Die Konservativen 63, die Liberalen 21 und die Unabhängigen 9 Mandate verloren.

London, 2. November. Das bisherige Ergebnis der Gemeindewahlen in England zeugt von einem völligen Siege der Labour Party. Das Ergebnis stellt sich wie folgt dar: Die Konservativen haben 7 neue Mandate gewonnen, verloren dagegen 70; die Liberalen gewannen 12 und verloren 33 Mandate; die Labour Party gewann 105 neue Mandate, verlor dagegen nur 12; die Unabhängigen gewannen 16 und verloren 25 Mandate. Der Sieg der Labour Party ist um so bedeutender, als die Konservativen und Liberalen in verschiedenen Wahlkreisen einen Block geschlossen hatten.

Der Attentäter des griechischen Staatspräsidenten vor Gericht.

Er gibt an, die Tat in einem Zustand geistiger Umnachtung verübt zu haben.

Athen, 2. November (ATE). Vor dem außerordentlichen Gericht in Athen begann heute der Prozeß gegen den Hoteldiener Gusjos, der am vergangenen Sonntag das Attentat auf den Präsidenten Konduriotis verübt hat. Die vom Angeklagten gemachten Aussagen lassen auf eine weit vorgeschrittene Nervenzerrüttung schließen. Der Angeklagte gibt an, daß er nach Athen gekommen sei, um sein krankes Ohr heilen zu lassen. Er habe keine Absicht gehabt, den Präsidenten zu töten. Das Attentat habe er in einem Zustand geistiger Umnachtung verübt und könne sich auf die Tat nicht entsinnen.

Rücktritt der Angora-Regierung.

Angora, 2. November (Pat). Entsprechend der Gewohnheit hat der Präses des Ministerrats, Ismet Pascha, dem Präsidenten der Republik den Rücktritt des Kabinetts unterbreitet. Der Präsident hat die Dimission einerseits angenommen, andererseits aber Ismet Pascha mit der Bildung einer neuen Regierung betraut.

Eingeborenen-Kämpfe in Syrien.

Jerusalem, 2. November (Pat). Der Korrespondent des „Mokattam" berichtet aus Damaskus, daß es zwischen den syrischen Eingeborenenstämmen zu einem Konflikt gekommen sei, der durch die Rivalität der Führer derselben entstanden ist. Die französischen Behörden haben ihre Vermittlung angeboten, jedoch vergebens. Zwischen den erwähnten Stämmen ist es zu einem blutigen Kampf gekommen, wobei es 200 Tote und Verwundete gab. Erst die Intervention der Franzosen setzte dem Kampfe ein Ende. Es besteht die Befürchtung, daß es zu weiteren Kämpfen kommen wird.

Schwerer Kampf mit chinesischen Piraten

Sechzig Tote und Verwundete.

Nach einer Meldung aus offiziöser japanischer Quelle hat ein Kampf mit Piraten auf einem von Tschang stromaufwärts fahrenden Dampfer sechzig Tote und Verwundete gefordert. Dreißig chinesische Piraten, die als Passagiere an Bord gekommen waren, überwältigten die Bedeckungsmannschaft, raubten die Barmittel und den sonstigen Besitz der Passagiere und der Besatzung und verließen das Schiff.

Kurze Nachrichten.

Eltern töten ihre Kinder. In einer Siedlungskolonie bei Frankfurt a. M. fand die Polizei die Frau des Eisenbahnarbeiters Deckert mit ihren beiden acht und anderthalb Jahren alten Söhnen und ihrem dreijährigen Töchterchen am Boden liegend tot auf. Den Hausbewohnern war starker Gasgeruch aufgefallen. Sie benachrichtigten die Polizei, die durch das Küchenfenster in die Wohnung eindringen mußte und dort in einem Zimmer die Leichen vorfand. Nach Feststellung des Sachverhalts brachte man die Leichen nach dem Friedhof. Der Grund für die schreckliche Tat ist in zerrütteten Familienverhältnissen zu suchen.

Der 30 Jahre alte Anstreicher Albert Hammacher in Sterkrade, der in seiner Wohnung einen Zettel seiner Frau vorfand, die Selbstmord verüben wollte, da sie das bisherige Leben nicht weiter fortsetzen zu können glaubte, trug seine drei Kinder im Alter von 2 bis 5 Jahren an den Rhein-Herne-Kanal, wo er sie ins Wasser warf. Am nächsten Tage ist Hammacher in Grafenbuch bei Sterkrade verhaftet worden. Auch seine Frau, die wieder in die Wohnung zurückkehrte, wurde in Haft genommen.

Tagesneuigkeiten.

Müssen Kopfarbeiter für geleistete Ueberstunden besonders entschädigt werden?

Diese Frage ist schon oft der Streitpunkt zwischen Kopfarbeitern und den Industriellen gewesen, doch wurde bisher keine verpflichtende Entscheidung getroffen, weil es keine einheitliche diesbezügliche Gesetzgebung gibt. Bis jetzt galt bei den Industriellen die Annahme, daß für den Kopfarbeiter der Achtstundentag nicht bindend sei. Das Warschauer Höchste Gericht befaßte sich nunmehr mit dieser Frage. Der Privatbeamte Eustachius Kuzana war gegen seine Firma in Boryslaw „Sp. Akc. Fanto" klagbar geworden, da diese ihm für geleistete Ueberstunden im Dienst keine besondere Entschädigung zugebilligt hatte. Die von Kuzana geforderte Summe von 3422 Zloty war füe die gesamten von ihm geleisteten Ueberstunden bei der betreffenden Firma berechnet, wurde jedoch von dem Gericht in Samborz und auch später vom Appellationsgericht in Lemberg als unrechtmäßig abgewiesen. Kuzana wandte sich deshalb an das Allerhöchste Gericht Strafkammer III in Warschau um Entscheidung in dieser Frage.

Dieses Gericht gab nunmehr der Klage statt und hob die Urteile der Gerichte in Samborz und Lemberg auf, indem die Klage an das erste Gericht zur nochmaligen Verhandlung zurückgewiesen wurde. Das Allerhöchste Gericht ging dabei von folgendem Standpunkte aus.

Die Klage kann nicht zurückgewiesen werden, da sie rechtmäßig erfolgte und zwar: Nach Artikel 1 des Gesetzes vom 18. XII. 1919, Dziennik Ustaw Nr. 2, vom Jahre 1920, Position 7, beträgt die Arbeitszeit aller Angestellten und Arbeiter, die im Hüttenwesen, in Bergwerken, im Handel und Verkehrswesen beschäftigt sind, täglich ohne Zurechnung der Pausen volle acht Stunden am Tage, an den Sonnabenden 6 Stunden, also in der ganzen Woche nicht mehr als 46 Stunden. Nach dem Artikel 16 desselben Gesetzes müssen die ersten zwei Ueberstunden, die von den betreffenden Angestellten oder Arbeitern geleistet werden, mit 50% Zuschlag des sonstigen Lohntarifes bezahlt werden, während die nächsten Ueberstunden bereits eine 100%ige Zulage erfordern. Ebenso müssen die Ueberstunden an Sonntagen und Feiertagen mit 100% Zuschlag bezahlt werden. Die Nichteinhaltung dieser Vorschriften wird nach Artikel 18 desselben Gesetzes bestraft. Da nun in diesem Falle weder der Angestellte noch die Firma nachweisen kann, daß besondere Verträge in bezug der Entschädigung für Ueberstunden abgeschlossen wurden, muß das betreffende Gesetz in Anwendung kommen, wonach die Ueberstunden nach dem obigen System bezahlt werden müssen. Wenn der Angestellte einer Firma während seiner Dienstzeit bei derselben eine besondere Entschädigung für die geleisteten Ueberstunden sogar nicht fordert, so ist dies nicht als Verzicht auf diese Entschädigung zu betrachten, da dieser „Verzicht" vielfach aus dem Grunde erfolgte, weil die betreffende Firma den Angestellten zu entlassen oder auch andere Maßnahmen wie z. B. Lohnverminderung usw. (nach § 863 der Zivilgesetze) anzuwenden drohte. Die Ausbeutung des Angestellten durch den Arbeitgeber auf Grund dieses stillschweigenden „Verzichtes" ist unzulässig und wird nach dem eben angeführten Artikel des Zivilgesetzes bestraft.

Da beide Gerichte bei der Behandlung dieser Frage weder die Zahl der geleisteten Ueberstunden Kuzanas berechnet, noch die Summe aufgestellt haben, die für die einzelnen Stunden bezahlt werden müßte, hebt das Allerhöchste Gericht beide gefällten Urteile auf und der Prozeß wird auf Grund der §§ 502 und 496 noch einmal durchgeführt werden müssen. Die erste Instanz hat nach dem Artikel 510 obigen Gesetzes diese Angelegenheit noch einmal zu überprüfen und nach § 233 die Entscheidung zu fällen. (R)

Forderungen der Post- und Telegraphenangestellten. Der Verband der Angestellten in öffentlichen Institutionen wird dem Post- und Telegraphenminister Miedzinski ein Memorial unterbreiten, in dem darauf hingewiesen werden wird, daß die Telephonangestellten schon vor längerer Zeit wirtschaftliche Forderungen gestellt haben, die von der Lodzer Direktion nicht beantwortet werden. Es wird daher um die Intervention des Ministers gebeten. (E)

Kontrollversammlungen der Reservisten. Morgen, Freitag, haben sich die Reservisten (Kat. A, C und C I) der Jahrgänge 1901, 1899 und 1887 zu Kontrollversammlungen zu stellen, sowie die der Jahrgänge 1890 bis 1898, die in den Jahren 1925 und 1926 aus irgendwelchen Gründen sich zu den Kontrollversammlungen nicht gestellt haben. Es haben sich die Reservisten, die in den Kommissariaten 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnen, zu stellen: Jahrgang 1899 (Buchstabe Pa bis Pn) im Lokale, Konstantynowska 62. Jahrgang 1901 (Buchstabe D, F) im Lokale, Leszna 7/9. Die Reservisten aus dem 10. Kommissariat, und zwar Jahrgang 1899 (von K bis P) im Lokale (Kaserne), Konstantynowska 81. Die Reservisten aus dem 1. Kommissariat, und zwar der Jahrgang 1901 (von R bis 3) im Lokale (Kaserne), Leszna Nr. 7/9. Die Kontrollversammlungen beginnen Punkt 9 Uhr. Das Militärbüchlein sowie die Mobilisierungskarte sind mitzubringen.

Zu den Stadtratwahlen. Das Hauptwahlkomitee hatte vorgestern bis 2 Uhr nachts getagt und das Wahlergebnis endgültig zusammengestellt, worauf

Vereine • Veranstaltungen

68jähriges Stiftungsfest des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde.

Geburtstage pflegt man mit voller Freude zu feiern. Es sind dies Tage, an denen man sich so ganz in den Sonnenglanz des Schicksals zu tauchen pflegt, um in neu gestärktem Freundschaftssinn wiederum die Alltagsbahn zu beschreiten. Ja, Jugend und Alter ohne Unterschied, sie beide erleben, verleben in frischer, froher Stimmung den Jubeltag ihres Lebens, der sich jährlich wiederholt. Die Jugend im Vollbewußtsein ihrer Lebensfrische allerseits, das Alter in seiner von reifen Grundsätzen durchtränkten Leutseligkeit, im Hinblick auf seine Jugendfrische des Geistes. Demgemäß waren schließlich auch die vielen Festreden, die zu Ehren des bereits 68jährigen Geburtstagskindes, des St. Trinitatisgesangvereins, gehalten wurden, verfaßt. Ihr Sinn war ganz derselbe. Alle Ansprachen klangen in dem von Herrn Pastor Schedler zitierten Satz aus: Im Alter ewig jung. Ja, jung, ewig jung bleibe der bereits 68jährige St. Trinitatisgesangverein, der Hort des deutschen Liedes, der deutschen Art und Sitte. Und daß das Horoskop für ein fruchtreiches Weiterbestehen des Vereins da ist, das beweist der Vereinsgeist, der unter den Trinitatlern waltet, das bewies auch das Stiftungsfest, das den Gesamteindruck der Schaffenskraft der Trinitatier gab.

An den großen, von buntschillernden Herbstblumen geschmückten Tafeln saß die große Festschar, vereint in froher Geburtstagsstimmung. Die bunte reichhaltige Programmfolge wechselte mit stimmungsvollen Musikeinlagen der Thonfeld-Kapelle ab. Es wurde im naiven Freundschaftstone geplauschelt, man scherzte, lachte oder aber hörte man in verständnisvoller Ergriffenheit den ernsten Darbietungen zu. Die Programmfolge eröffnete das vom Vereinschor gesungene Schutz- und Trutzlied: „Ein feste Burg ist unser Gott". Dann folgten die Festreden, deren Reihe durch die Ansprache des Präses des Vereins, Herrn Pastor Wannagat, ihren Anfang nahm. Pastor Wannagat gab der Freude Ausdruck, daß der Verein so segensreich wirkte. Redner begrüßte alle Anwesenden mit einem herzlichen „Grüß Gott" und wünschte seinerseits dem Verein das gedeihliche Weiterwirken im Sinne der kraftstrotzenden Reformationszeit. Herr Born, Vorstand der Aktiven, unterstrich das Gesagte.

Hierauf ergriffen die einzelnen Vertreter der Vereine zu den Gratulationsreden das Wort. Herr Günther sprach im Namen der Vereinigung. Im Namen des St. Johannisgesangvereins gratulierte Herr Paul Ginzel, den St. Matthäiverein vertrat Herr Richter, der in fein durchdachter Weise den Festverein feierte. Frau Günther übermittelte im Namen des Frauenvereins der St. Trinitatisgemeinde die Glückwünsche. Nun folgten Chor- und Sologesänge, die tiefen Eindruck machten. Der Chor sang unter der tüchtigen Leitung des Bundesdirigenten, Herrn Frank Pohl: „Motette" von Chr. Fink sowie „Landerkennung" von E. Grieg mit Klavierbegleitung. Besonders wirkenden Nachhall hinterließ das wuchtige Grieg-Lied, das mit großer Hingabe gesungen wurde. Herr Hugo Walther, der bekannte Vereinssolist, sang unter Begleitung der Herren Matz und Elstermann zwei Solis: „Nach dir, o Herr, verlangt meine Seele" (Rud. Ew. Zingel) und „Nun ist meine Seele stille, stille zu Gott". Beide Lieder ernteten reichen Beifall. Das gut eingesungene Vereinsquartett brachte ebenfalls zwei Lieder in schöner Weise zu Gehör. („Sehnsucht der Jugendzeit" — H. Voigt und „Abendfeier" — Gustav Teschner. Herr Pfeifer bot unter einer gut angepaßten Klavierbegleitung zwei stimmungmachende Rezitationen, die ganz nett wirkten. An Stelle des verhinderten Herrn Kerger sprang Prof. Türner ein und brachte zwei kunstsinnig vorgetragene Klavierstücke, die beifallsgroße Aufnahme fanden. Das fast zu lange Programm fand in dem Volksstück „Der wilde Mathias" von Hermann Marcellus seinen Abschluß. Das Stück wurde durch das gute Spiel der Hauptdarsteller zur Geltung gebracht. Besonders gute Leistungen brachten Herr Kriese als Mathias und Frl. Hopfe als seine Tochter Hannele. Außerdem wirkten noch mit: Frl. Teichgräber und die Herren Kling, Lange, Neumann, Doberstein und Müller. Nach der erledigten Programmfolge unterhielt man sich noch lange bei guter Festlaune. Der Vereinswirt sorgte dabei für die Erfrischung des Gaumens. Die 68jährige Geburtstagsfeier des Trinitatisgesangvereins ist würdig begangen worden. R—ch.

Kunst.

Teatr Popularny.

„Szal miłości" (Obłęd).
Schauspiel in 4 Akten von Karl Mere.

Das Weib spielt in der Dichtkunst eine ungemein große Rolle. Fast jeder Dichter wagt sich an das Thema „Weib" heran und sucht dies nach der ihm eigenen Weise zu bearbeiten. Mere zeigt uns in seinem Stück „Szal miłości" in ziemlich plastischer Weise die tragische Rolle des Weibes der kapitalistischen Sphäre. Das Weib erscheint uns hier in ihrem Martyrium, das der durch die rohen Tendenzen des Kapitalismus verflachte Typus des Mannes, der den Sinn der wahren Liebe nicht verstehen kann, verursacht. Das nur durch Laune oder Geschäftsinteresse geheiratete Weib wird tyrannisiert.

Im Schauspiel von Mere handelt es sich um den tragischen Frauentypus, den wir in der Natascha Michajlowa, dem Weib eines nach Paris emigrierten russischen Generals verkörpert sehen. Natascha ist das von der Brutalität ihres Gatten zerknirschte Wesen, das aber noch Mut genug besitzt, sich dem Zwinger der Tyrannei zu entreißen. Sie lernt den jungen schönen Henryk de Cassel kennen. Sofort fängt ihre gefolterte Seele Feuer, das sich aber erst durch einen schweren Kampf Bahn nach außen macht. Ihr Mann erfährt davon und flüchtet mit ihr vor de Cassel nach Nizza. Doch wird der General hier in einem Duell von dem in seiner großen Liebe nachgereizten Freier seiner Gattin getötet.

Und jetzt die Spielweise. Hier muß wirklich wieder der Ton der Schärfe auftreten. Wie konnte bloß ein Stanislaw Kubinski einen Henryk de Cassel übernehmen, dessen Temperament ganz und gar nicht dem eines jungen, leidenschaftlich wirklich liebenden Menschen entspricht. Zwischen ihm und seiner Partnerin, der erdennahen, anmutigen Natascha (Bronislawa Bronowska) bestand ein nicht zu überbrückender Kontrast. Ihre Verkörperung der Leidensrolle war eine Glanzleistung. Sie und General Michajlow (Edmund Szafranski) waren auch die einzigen Darsteller, die Kunstleistungen lieferten. Edmund Szafranski war in seiner Rolle voll und ganz eine natürliche Kopie des verrohten russischen Generals. Dagegen konnte Henryk Siewicz durch seine trockene Spielart das Auditorium nicht begeistern. Mit einem Worte, auch er kontrastierte. Für die Regie zeichnete Szafranski. R—ch.

Aus der Philharmonie.

Artur Rubinstein.

Ehern, unerbittlich gleich Schicksalsschlägen, ging am Dienstag der Trauermarsch Chopins im An- und Ausklang unter Rubinsteins Händen hervor. Er wirkte wie etwas Neues, nie Gehörtes. Einzig in ihrer Art ist seine Technik. Hinzu kommt noch, was bei Rubinstein bisher vermißt wurde, der Reichtum und die Tiefe des Ausdrucks.

Leben durchdrang alle im Programm verzeichneten Werke und hohes Verständnis.

Von seltener Feinheit, bannend, erklang Schumanns „Carneval, op. 9". Kraftvoll und zart wie ein Märchen erwachte dies Werk zu neuem, bezauberndem Leben.

Rubinstein übertraf sich selber. Unvergleichlich war sein Spiel.

In Busonis „Alcore de Turandot", Albeniz's „Triana" und „Cordoba" kam seine Kunst weiter uneingeschränkt zur Geltung. „Danse de feu" (de Falla) beschloß diesen einzigartigen Abend. m.

Sport.

Der L. Sp.- und Tv. protestiert! Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat der L. Sp.- und Tv. ein Protest gegen das sonntägige Spiel gegen L. K. S. eingereicht. Der L. Sp.- u. Tv. gibt als Grund an, daß die erste Mannschaft am Sonntag in Lemberg spielte und er daher eine ersatzgespickte Mannschaft in das Gefecht gegen L. K. S. schicken mußte. Der L. Sp.- u. Tv. verlangt eine Wiederholung des Spieles. Der Protest hat wenig Aussicht, durchzukommen.

Sportneuigkeiten.

Das Schweizer Fußballkomitee hat nun die Austragungsorte für seine nächsten Länderspiele, die im eigenen Lande abgehalten werden, bekanntgegeben. Das Treffen Schweiz gegen Schweden, das für den 6. November angesetzt ist, geht in Zürich vor sich; am 11. März 1928 spielen in Lausanne die Schweizer gegen Frankreich, am 14. April gegen Deutschland in Bern und am 6. Mai in Basel gegen Holland.

Einen Weltrekord im Gehen über 5000 Meter schuf der Italiener Donati-Pazeri in Mailand in der Zeit von 1 Stunde 37 Minuten $20^5/_{10}$ Sekunden.

Japan und die Vereinigten Staaten unterhalten sehr rege sportliche Beziehungen. Momentan sind zur Abwechslung amerikanische Schwimmer in Tokio zu Gast. Bei dieser Gelegenheit stellte die amerikanische 4 × 200 Meter-Staffel mit der Zeit von 9:38 Minuten einen neuen Weltrekord auf.

Das Chicagoer Sechstagerennen, daß am 31. Oktober sein Ende fand, wurde von Giorgetti — Walthour mit 856 Punkten vor Goosens — van Neck 233 Punkte und Stockholm — Fred Spencer gewonnen.

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

Der Besitzer des Kaffeehauses, ein hochgewachsener hagerer Jude, der irgendwo noch ein zweites solches Geschäft im geheimen betrieb, die Wirtin, eine fette Warschauer Jüdin, und Chanele, die Tochter der beiden, kamen alle in ihren guten Sabbatkleidern zum Vorschein und blieben an der Schwelle der Gaststube stehen. Sie sahen, daß zwei Burschen einander gegenüber standen, sich mit glühenden Augen anblickten, und daß gleichsam ein elektrischer Strom von einem zum andern ging, der jeden Augenblick in helles Feuer ausbrechen mußte. Niemand wagte es, sich den beiden zu nähern, ein jeder rückte ganz instinktiv von ihnen ab, und alle warteten auf den Ausbruch des Sturmes.

Da trat plötzlich Chanele, die achtzehnjährige Wirtstochter, mit ihrem zum Fest frischgewaschenen schwarzen glänzenden Haar zwischen beide Gegner. Sie wuchs mit einemmal vor Mottke auf, hob zu ihm ihre Augen, streckte ihm ihre Hände entgegen und sagte bittend mit ihrer frischen wohlklingenden Mädchenstimme:

„Kanarik, was machen Sie? Man wird uns noch das Geschäft schließen! Der Revierinspektor läuft hier auf der Straße umher! Kanarik, ich bitte Sie!"

In ihrer Stimme war das heftige Pochen ihres Herzens zu hören. Alle hatte schon Angst um sie und fürchteten, sie würde auch Schläge abkriegen. Ihre Mutter rief:

„Chanele, um Gottes willen, laß die beiden, geh weg!"

Aber Chanele rührte sich nicht vom Fleck und bat in einem fort:

„Kanarik, lassen Sie es!"

Und plötzlich wandte Kanarik seinen Blick von Schloimele ab und richtete ihn auf Chanele. Nun sah er ihre beiden schwarzen Zöpfe, die ihr den Rücken hinunterfielen, und den Schreck und die Reinheit in ihren zu ihm erhobenen Augen. Aber lange konnte er sie nicht ansehen. Er senkte den Blick zu Boden, und auf seinen Lippen erschien ein gutes Lächeln. Dann kratzte er sich hinter dem Ohr und sagte plötzlich zu der Seiltänzerin:

„Komm, Nina!"

Er faßte sie unter, streifte Schloimele den Schloßknacker mit einem verächtlichen Blick und brummte vor sich hin:

„Mag ihn der Teufel holen!"

Und mit diesen Worten verließ er das Café.

Alle wunderten sich darüber, daß Kanarik so gehandelt hatte.

5.

Wie man Mottke bedient.

Jeden Sonnabend ging Mottke, einer ein [illegible] allemal angenommenen Gewohnheit zufolge, mit seinen Mädels in der Stadt spazieren. Er führte sie in den Sächs[illegible] Garten oder in das jüdische Theater, wenn man dort [illegible] Stücke spielte, in denen viel Kinderlieder gesungen [illegible] „Kadisch", das Gebet für die Verstorbenen gesproch[illegible]. Auch diesen Sonnabend verabredeten sich die M[illegible]e Mottke unterstanden, zu einem gemeinsamen Spa[illegible]ng. Der Sonnabend war ihnen überhaupt der schönste, freieste und an Freuden reichste Tag; denn sie gingen hinaus, nicht um Geld zu verdienen, sondern zum eigenen Vergnügen und putzten sich nicht von Berufs wegen, sondern für sich selbst und ihre guten Freunde.

Im „Etablissement" des rothaarigen Welwele war Sonnabends vom frühen Morgen an alles in Bewegung. Die Mädels bereiteten sich auf den Ausgang vor, plätteten ihre Blusen, suchten ihre elegantesten Kleider heraus und berieten miteinander Fragen der Toilette. Am meisten aber beschäftigten sie sich mit Vorbereitungen, die direkt Mottke betrafen. Die eine brachte ihm sein Plätthemd in Ordnung, eine andere die Beinkleider, eine dritte reinigte seine Samtweste, eine vierte putzte ihm die Stiefel. Denn je eleganter Mottke beim Spaziergang erschien, um so stolzer waren die Mädels auf ihn, und um so mehr Ehre machten ihnen seine Begleitung.

Als sie nun fertig waren, gingen sie zu der kranken Frau des Zigarettenmachers hinauf, um sich ihr zu zeigen und ihre Ansicht über ihre Toiletten zu hören. Die Kranke saß wie immer am Fenster und labte sich an Apfelsinenschalen. Die Kinder hatten schmutzige Mündchen und Näschen, an denen noch Reste des festlichen Essens klebten, und saßen nun in ihren nur Sonnabends und an Festtagen getragenen neuen Mützchen auf dem Fußboden und spielten mit Würfeln. Meilach der Zigarettenmacher aber, der früher einmal ein sehr frommer junger Mann gewesen war, jetzt aber die ganze Woche hindurch dem täglichen Brot nachjagen mußte, entschädigte sich am Sabbat, ruhte sich aus.

Die Mädels trugen heute blaue Kattunkleider mit Volants aus Atlas. Sie zeigten der Kranken ihre Hüte, ließen sie auch ihre neuen Schuhe bewundern und baten sie, ihre Meinung zu äußern. Der Kranken war das Ganze ein Genuß und machte ihr Spaß. Da sie selbst nichts anzuziehen hatte, und schon seit Jahren nicht mehr aus dem Hause gekommen war, sprach sie sehr gern über Fragen der Mode, von der sie in ihrer Mädchenzeit sehr viel verstanden hatte.

Nun gab sie ihr Urteil ab und sagte den Mädchen, ob ihnen die Hüte standen, ob die Farbenzusammensetzung gut war und schämte sich mitunter auch nicht, trotz ihres vergilbten Gesichts selbst diesen oder jenen Hut auf ihre festliche Perücke aufzusetzen, wobei sie im stillen neidisch war und bei sich dachte, daß sie, wenn sie sich so hätte kleiden können, auch jetzt noch ein hübsches Weib sein und trotz der Krankheit spazieren gehen würde.

„Diese Falten sind doch zu breit, Reisele," erklärte sie einem Mädel, um es wenigstens auf diese Weise, durch eine Anspielung auf seine Magerkeit, zu kränken.

„Heutzutage trägt man sie so. Jede Pani auf der Marszalkowskastraße geht heute mit [illegible] breiten Falten."

Der Jude, Meilach der Zig[illegible]macher, ärgerte sich darüber, daß die „Unreinen", die Mädels aus den „Etablissements", zu ihm in die Wohnung kamen, und daß seine Frau sich mit ihnen unterhielt. Aber er konnte nichts dagegen machen. Sie wohnten alle in nächster Nachbarschaft, und es zog die Mädels zu seiner Frau, mit der sie wie gleichgestellt in Freundschaft verkehren durften. Schließlich konnte man ihnen nicht einfach die Tür vor der Nase zuschließen, und mitunter hatte man ja von ihnen auch Nutzen!

Abgesehen davon, daß sie oft unter die Kinder Kleingeld verteilten, ihnen hin und wieder Gebäck kauften und der kranken Frau in der Wirtschaft halfen, unterstützten sie darüber hinaus auch Meilachs heimlichen Zigarettenhandel, indem sie seine Ware ihren Gästen aufdrängten. Diese Gefälligkeiten allein mußten schon ungeachtet des Berufs dieser Mädels zu einer Freundschaft führen. Im übrigen vergaß man in der Wohnung des Zigarettenmachers sehr bald, mit was für Mädchen man es eigentlich zu tun hatte: sie benahmen sich hier nämlich nur wie gute Nachbarn und gar nicht anders als andere „gewöhnliche" Menschen.

Und mit der Zeit gewöhnte sich der Zigarettenmacher so sehr an diesen Zustand, daß er auch nicht mehr daran dachte, daß die Mädels „unrein" waren. Früher hatte er oft versucht, die Wohnung zu wechseln, ganz umzuziehen, um die ihm unangenehme Nachbarschaft loszuwerden, aber dazu fehlte es ihm an dem notwendigen Geld. Eine andere Wohnung fand sich auch nicht, und schließlich hatte er sich an die Gefälligkeiten der Mädels gewöhnt . . .

Nur Sonnabends ärgerte er sich noch immer über die „Unreinen", die gerade dann kamen, wenn er mit der Heiligen Schrift beschäftigt war. Er kehrte ihnen den Rücken zu und vertiefte sich in das Buch.

Am liebsten verbrachte die Samstagnachmittage beim Zigarettenmacher die Lowitscherin. Sie stammte aus einer sehr frommen Familie. Ihr Vater war noch bis auf den heutigen Tag Lehrer in Lowitsch. Als junges Mädchen hatte sie sich in ihrer Heimatstadt in einen Friseur verliebt, ihr Vater aber wollte sie unter allen Umständen mit einem ausgemergelten, bettelarmen Gelehrten verheiraten, der die ganzen Tage in der Synagoge verbrachte. Zu jener Zeit verstand sie es bereits, ihr eigenes Geld zu verdienen, da sie gelernte Strumpfmacherin war. Eines guten Tags gelang es dem Friseur, sie zur Flucht nach Lodz zu überreden.

(Fortsetzung folgt.)

... ist nicht zu sprechen.

Es ist ja so bequem! Man sitzt zwischen seinen vier Wänden wie in einem Panzergewölbe, das einzige Ausgangsloch, die Tür, ist mit einem soliden Schloß versehen, und nach Belieben kann man es zuschließen oder nicht. Draußen jagt das hastende Leben, wird der brutale Kampf um das Dasein geschlagen, Geld gemacht, Geld verloren, der liebe Nächste über das Ohr gehauen (im zweifachen Sinne), der Verkehr pulst, Menschen werden geboren, sterben, kurz, die alte Welt rollt ihren nimmermüden Trott. Man sitzt in seinen vier Wänden ...

Es ist eine Frage der geistigen Mentalität, ob man in seinen vier Wänden Anteil nimmt an dem Geschehen des Lebens da draußen, oder ob diese vier Wände, gleich einem Panzergewölbe, das Individuum abschließen von draußen. Vielleicht ist es auch lediglich eine Frage des Geschmacks, vielleicht eine konstruktive, philosophische Angelegenheit, vielleicht Gewohnheit, was weiß man ...

Der Mensch gebraucht von Zeit zu Zeit Stunden des Alleinseins, der Sammlung, der Entspannung. Und es ist wiederum eine höchst individuelle Frage, wo und wie lange dieses Alleinsein nottut. Dem einen genügen sicher die täglichen fünf Minuten, die er seinem organischen Wohlbefinden opfert, dem andern genügt nicht stundenlanges Alleinsein in Waldeseinsamkeit — er kommt auch von dort verdrießlich, mißlaunig ins pulsende Leben zurück. Ein dritter sammelt Kraft, Mut, Frohsinn in einer Stunde Selbstleben zwischen vier Wänden... **Es ist eine höchst individuelle Angelegenheit.**



... wänn ich nicht zu sprechen bin.

Wir haben also festgestellt, daß jeder Mensch von Zeit zu Zeit eine Spanne Alleinsein notwendig hat. Wir alle würden empört aufschreien, wollte man uns das Recht darauf streitig machen. Schön! Wie nun aber, wenn jemand — als Voraussetzung gilt, der Jemand steht im sogenannten pulsenden Leben, nimmt Anteil am Geschehen ringsum — wie nun, wenn jemand von sich erklärt:

„Ich bin heute nicht zu sprechen!"

Hat dieser Jemand das Recht, sich derart für 24 Stunden vom Weltgetriebe abzuschließen? 24 Stunden heißt „heute", 24 Stunden sind ein Tag für Kinder und Greise, für Kranke und Gesunde, für Glückliche und Schmerzerfüllte, 24 Stunden sind und bleiben ein Tag. Gewiß, einem werden 24 Stunden zur Ewigkeit, dem andern sind sie vergangen wie im Fluge — aber 24 Stunden, ein Tag bleiben sie doch.

Törichte Frage, wird man entgegenhalten, was sind denn schon 24 Stunden, die jemand nicht zu sprechen ist? Ein Nichts, ein Pustehauch — für den, der nicht zu sprechen ist. Aber für den, der den anderen sprechen will, sind sie (siehe oben) ... aber 24 Stunden bleiben es auch. Gut.

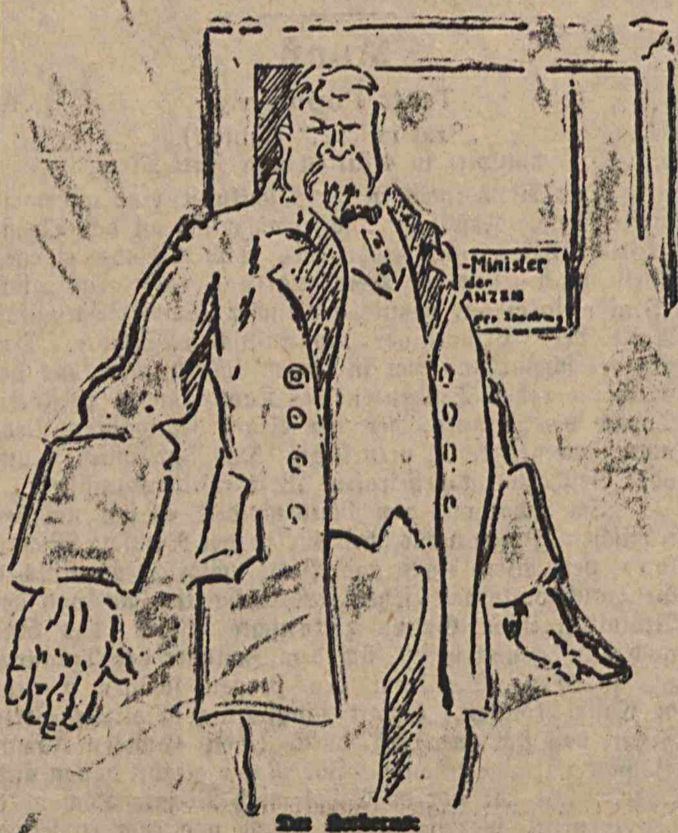
Das Recht, von sich zu sagen: ich bin heute nicht zu sprechen, ist eine abgefeimte, hinterhältige Lüge, jawohl! Kein denkender Mensch wird es von sich in die Welt setzen, er sei denn ein seniler, psychopathischer Greis. Würde man den Mut finden und von sich sagen: ich bin heute nicht für Sie (oder für dich) zu sprechen, man könnte nichts dagegen einwenden. Es wäre höchstens ein Zeichen von Bequemheit, vielleicht Trägheit, eine Angst, mit unangenehmen Dingen belästigt zu werden. Aber kategorisch zu erklären, „ich bin heute nicht zu sprechen" ist — eine Lüge!

Warum? Weil jeder Mensch — jeder normal empfindende, denkende Mensch — sich täglich sprechen läßt. Der Kranke von seinem Arzt, der Hungernde vom Geldbriefträger, der Herr Minister vom Ueberbringer eines Ordens, der Herr Sekretär von jemand, der schlechtes vom Vorgesetzten erzählen will, der Künstler vom Kritiker (ist schon richtig), der Redakteur vom Sensationsreporter, der Herr vom Diener usw. usw. (Man werfe hier bitte nicht völlig abwegig hinein: „Ei der Arzt, der einmal in der Woche keine Sprechstunde ...?" Solch ein Arzt sagt ja gerade: „Ich bin für Sie, meine sonst so geschätzten Kassenpatienten, heute nicht zu sprechen, dagegen kann jemand, der mir eine 5 Jahre alte Rechnung bezahlen will ... bitte, ins Privatzimmer." Und ähnlich ist es auch in allen Fällen, die man einwerfen will.)

Zusammengefaßt: Die Redewendung, „ich bin heute nicht zu sprechen", ist eine Flegelei, eine Frechheit und Gedankenlosigkeit, es muß heißen:

„Ich bin heute nicht für Sie zu sprechen",

respektive: „Ich bin für Sie nie zu sprechen", denn womöglich jemand eine Reihe von Tagen täglich vor seiner Tür abfertigen zu lassen mit einem „heute nicht", ist ja schon der Gipfel der Unverfrorenheit.



Der Zerberus:

Nur über meine Leiche geht der Weg zum Herrn „pp ...".

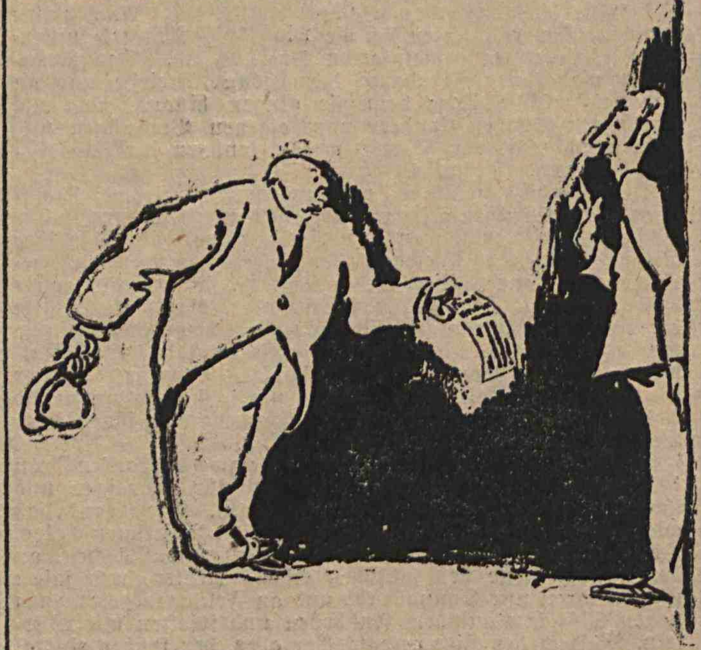
Sich heute nicht sprechen zu lassen, kann noch allenfalls das Vorrecht eines Privatmannes sein. Wenn aber Leiter von Behörden, Diener der Allgemeinheit „heute nicht zu sprechen sind", so liegt die Frage nahe: Warum „heute" nicht?

Da weiß jemand, daß ein vor drei Monaten von ihm ausgestellter Wechsel heute zur Bezahlung vorgelegt werden wird. Der Jemand ist nun in der nicht gerade seltenen Lage, keinen Pfennig Geld zu besitzen. Was tut er,

wenn der Wechsel präsentiert wird?

Er läßt bestellen, er sei heute nicht zu sprechen, leider gerade heute nicht, er habe eine ganz dringende Geschäftssitzung, unaufschiebbar, er bäte den Herrn recht freundlich, morgen, bitte morgen, den Wechsel wieder vorzulegen. Es käme doch wohl auf einen Tag, einen einzigen Tag, nicht so genau an, wie? „Doch, doch, sehr kommt es auf einen Tag an, bei einem Wechsel, auf die Minute genau sogar", wird derjenige, der den Wechsel präsentiert, antworten.

Dieweilen dieser Disput an der Tür stattfindet, liegt vielleicht der Schuldner im Bett und trinkt den letzten Rest Kognak. Mit klopfendem Herzen wartet er auf den Erfolg



Der Schuldner.

Der „Herr" lassen sich heute nicht sprechen.

seines „heute nicht zu sprechen". Er wird zwischen Bangen und Hoffnung schweben, aber er wird nicht den Mut finden, an die Türe zu gehen und zu sagen: „Ich kann den Wechsel heute nicht einlösen, ich bin sozusagen blank ...". nein, das wird er nicht, er ist eben nicht zu sprechen. Bequemer, einfacher! Der andere mag sich den Kopf zerbrechen ob morgen, ob Wechselprotest ...

Groben Unfug streift auch die Vorschützung, man sei heute nicht zu sprechen bei folgender Begebenheit:

Es klingelt an der Wohnungstüre der Witwe Meyer. Sie öffnet, und vor der Tür steht ein junger Mann mit einem Handköfferchen. Es muß gesagt werden, daß Frau Meyer entsetzlich an der Untugend der Neugierde leidet, außerdem ist sie von einer krankhaften Geschwätzigkeit besessen. Es beginnt folgender Dialog:

„Guten Tag, habe ich die Ehre, Frau Meyer persönlich zu sprechen?"

„Hm, ja, das bin ich, jawohl, ich selbst."

„Ah, das freut mich, gnädige Frau, mein Name ist Krause, Ottokar Krause ..."

„Wie, Sie heißen Krause? Sind Sie vielleicht der Sohn vom Herrn Krause, der wo was früher hier oben wohnte?"

„Nein, gnädige Frau, ich wollte mich nur erkundigen, wie Sie Ihre Wäsche waschen."

„Meine Wäsche? Na hören Sie mal, junger Mann, mit Wasser und Seife, und dann feste auf dem Rubbelbrett ..."

„Rubbelbrett? Tja, sehen Sie, gnädige Frau, eine ganz veraltete Methode, darf ich Ihnen einmal erklären, wie die moderne Hausfrau mit „Pix Mix", dem unübertrefflichen Seifenpulver, Wäsche wäscht?"

„Gewiß, junger Mann, erzählen Se man los ..."

Nun hält der junge Mann einen langen Vortrag über Wäschebehandlung. Frau Meyer wirft hier und da fachmännische Fragen ein, zieht nebenbei die ganze Nachbarschaft ins Einvernehmen, von der niemand richtig Wäsche zu behandeln versteht, fragt dazu den jungen Mann nach seiner ganzen Lebensgeschichte, fragt ihn, ob er verheiratet sei, oder, als der verneint, ob er nicht wenigstens eine Braut habe. Der junge Mann ist langsam von einem Fuß auf den andern getreten, hat ein paarmal den Redestrom der Frau Meyer (die besser, heißt schneller spricht als er) zu unterbrechen versucht und als ihm das nicht gelingt, öffnet er wortlos sein Köfferchen und spricht entschlossen:

„Also wieviel Pakete „Pix Mix" nimmt denn die gnädige Frau?"



Der Regierungsrat — Ressort: Soziales!

Da kommt die Antwort: „Wa ... nein, junger Mann, ich bin leider heute nicht zu sprechen, gar keine Sekunde, tut mir leid ..." Bautz! haut die Tür ins Schloß.

Frau Meyer sagt nicht, wie es menschenwürdig wäre:

ich habe kein Geld, ich kann nicht kaufen, ich will nicht, oder ich mag nicht,

nein, ich bin heute nicht zu sprechen ...

An dieser Stelle mag auch ein authentisches Erlebnis stehen, das jemand auf einer Behörde hatte: Der Portier sagt dem Fragenden unten: „Gehen Sie mal über den Hof, dritter Eingang, rechts, 2 Treppen hoch, Zimmer 117d, zu Herrn Obersekretär Pokrieske, der weiß Bescheid in Ihrer Angelegenheit." Der Ratsuchende geht, und steht vor Zimmer 117d. Die Türe ist verschlossen, aber ein Plakat verkündet:

Bin heute nicht zu sprechen.
Auskunft erteilt Zimmer 3871, Nebengebäude, 4 Treppen.

„Kann vorkommen", murmelt der Lesende, und begibt sich auf den Weg zu Zimmer 3871, 4 Treppen hoch im Nebengebäude. Aber seine Pupille wird starr, als er dort folgende Inschrift liest:

Falls hier geschlossen, erteilt Auskunft
Zimmer 117d, Nebengebäude, 2 Treppen.

„Das sollte nicht vorkommen," schluchzt der Lesende und wankt heimwärts.

Bitte, liebe Herren Minister, Senatoren, Dezernenten, Ober- und auch bloß Sekretäre, liebe Beamte, Angestellte und die ihr sonst zwischen vier Wänden sicher sitzt. Sagt, falls euch jemand ungelegen kommt, oder jemand unsympathisch ist, sagt: Ich möchte nicht mit Ihnen sprechen, sagt aber nicht: „heute nicht", wenn dieses heute alle Tage heißt. Die Zeit anderer Menschen ist auch kostbar, wenn sie auch nicht von der Allgemeinheit bezahlt wird.

R. T.

Für freie Stunden

Der Hypochonder.

Von Otto Zarek.

„Bitte nehmen Sie Platz. Wie heißen Sie? Na, kein so betrübtes Gesicht. So krank werden wir ja nicht gleich sein."

Ich betrachtete den würdigen Mann. Ein Sanitätsrat — das kam mir schon verdächtig vor. Ob die nicht, geblendet von ihrem Titel, vergessen, daß auch sie Stümper sind, unwissende Anfänger . . . die nur durch äußersten Fleiß (wie man ihn bei ganz jungen Medizinern und vor allem bei Studentinnen noch beobachtet) vielleicht zu ihrer Würde kommen konnten? Nun saß ich also dort bei dem alten Herrn. Die ungewöhnlich konsequente Glatze leuchtete mich an; ich konnte ein Gefühl von Besorgnis nicht unterdrücken, diese absolute Haarlosigkeit würde das einzig Konsequente und einzig Absolute bei diesem Medikus sein. Ein Unbehagen überkroch mich, als ich die salbadernde Stimme, dieses väterlich-sänfte Getue hörte, und ich sah mich von dem Schleim dieses „menschenfreundlichen Mitgefühls" in der Stimme so umflossen wie ein Pulver von der Vaselinesalbenmasse. Dennoch zwang ich mich zur Ruhe und sagte nur, indem ich dem letzten Wort einen leisen Akzent gab, während ich mich setzte und dem würdigen Herrn direkt in die Hornbrille schaute:

„Ich bin natürlich krank, Herr Doktor, geradezu krank."

Mit liebenswürdigstem Lächeln antwortete der: „Ich bin überzeugt mein Herr. Sonst hätten Sie Ihre schöne Zeit kaum zur Besichtigung meiner Glatze verschwendet." Und er lachte, dreimal, mit lautem, beinahe rollendem Lachlaut. Es war peinlich.

Im übrigen fand ich es höchst ungezogen, daß er den Blick, den ich seinem kahlen Kürbis gab (oder waren es zwei und drei, waren es mehr Blicke?), sofort mit dieser ironischen Bemerkung parierte. Wohin — dies hatte er mit seiner Taktlosigkeit erreicht — wohin sollte ich nun schauen, daß mein unruhiges Auge ausruhen, an einer Fläche haften, irgendwo verweilen könnte? Dieser Blick war Konzentration, Besänftigung, Sammlung. Und jetzt? Denn ich gestehe es: ich war von höchster Unruhe. Hing doch von dem Urteil des Arztes mein Schicksal ab. Gewißheit über Tod oder Leben . . .

Der Arzt hatte die Daten, die ich ihm so nebenbei hingeworfen, notiert — er schrieb mit umständlich großen, malend hingesetzten Buchstaben —, und indem er nun aufsah und die Schärfe seines Blickes direkt auf mich richtete, fragte er, wieder mit diesem geölten Menschlichkeitston, der beruhigen sollte: „Na, und nun — wo fehlt's uns denn?"

Das war das Richtige, darauf hatte ich nur gewartet. Die Frage kenne ich schon. Was wollte der alte Herr darauf für eine Antwort haben? Ein „Ueberfall, Herr Doktor"? Oder ein „Hier — und hier . . ." Nein, nein, — so ließ ich mich nicht fangen. Ich hatte Erfahrungen gesammelt. Es war jetzt der sechste Arzt, den ich konsultierte — eine Schwesternoberin, die ich nur nebenbei und mehr im Scherz einmal befragte (sie kam zu uns ins Geschäft, und die Gelegenheit ergab sich von selbst — ich nahm's als Fügung, aber es war nichts als Unfug), sowie eine Medizinstudentin ausgenommen.

So sagte ich nur: „Es dürfte nicht leicht sein, die Art meiner Krankheit zu bestimmen. Darum habe ich diese Aufgabe ja gerade Ihnen anvertraut, Herr Rat."

Das schlug ein. Das half. Der Arzt lächelte, schmunzelte, strich sich über das glattrasierte Gesicht, sagte laut: „Na", und nach einer vernehmlichen Pause noch: „Dann lassen Sie also mal sehen!" Und das übliche: „Oberkörper frei!" „An der Lunge fehlt Ihnen ganz und gar nichts, mein Lieber!"

Ich hätte ihn jetzt packen und ohrfeigen können — vor allem für das „mein Lieber", das ich gänzlich unangebracht fand. Mir fehlt also nichts, hähä, dachte ich bei mir . . . und in diesem Moment, das weiß ich genau, begann in mir die Idee feste Wurzeln zu schlagen, daß ich lungenkrank sei.

Ja, diese Idee — oder besser: es war eine Vision. Ich sah mich schwerkrank, röchelnd, Blut spuckend, in einem Hospital, und erschrak vor dem Bild meiner Bläße und Dürre. „Er — er ist daran schuld," kam es mir ins Gehirn geschossen. Ja, ich muß lungenkrank sein. Und wenn es dahin kommt . . . so weit, so ist er schuld, der Arzt, der jetzt gerade lächelnd und siegessicher dazu übergeht, die Organe der Leibeshöhle zu untersuchen.

Es war ein Gedanke der Opposition — aber nicht nur dies. Ich sah es bestimmt vor mir: es ist die Lunge — und diese Vision verließ mich nicht mehr, seitdem dieser Sanitätsrat die „völlige Gesundheit" beider Lungen so gönnerhaft konstatiert hatte . . .

Selbstverständlich ergab diese Untersuchung gar nichts. Sie war negativ.

Denn es genügte nicht, daß man mich quält, indem man mich einfach krank sein ließ! Nein, es mußte auch eine ausgefallene, schwierig diagnostizierbare, eine unverkennbare Krankheit sein! Das war mir beschieden, natürlich mir! Und ich — solchermaßen also doppelt krank — mußte mir immer lächelnd und siegesfroh von „erfahrenen" Aerzten das „Ihnen fehlt ja nichts" sagen lassen!

Ich stand auf. Der Arzt hatte längst mit liebenswürdiger Herablassung das „Bitte, ziehen Sie sich schnell wieder an", befohlen. In der Tat: befohlen. Denn er hatte die Art mancher Cäsaren, Befehle lächelnd zu geben — eine abstoßende und rohe Art, die beschämen soll und darum Haß auslöst. Ueberhaupt glich diese ganze Untersuchung mehr einer Audienz, die mir ein Imperator, ein Würdenträger, ein Vir sapientissimus, gewährt. So einfach aber wollte ich mich nicht ergeben. Wollte ihm die Zähne zeigen. Wußte ich nicht zu gut, allzu gut, daß alle diese heuchelnden Theoretiker, die erhabenen Meister der Wissenschaft, nichts sind als gemeine Kaufleute — — ja, Kaufleute. Krämerseelen, denen als Ingredienz aller Untersuchungen nur das eine gilt: das Honorar, das sie zum Schluß einstreichen? Könnte ich nicht zu ihm sagen: „Sie Herr, ich bezahle Sie — und Sie finden nichts dafür? Nichts an den Lungen, nichts in der Gegend der Nieren? Da Sie ein Kaufmann sind — ja, plustern Sie sich doch nicht so auf — nichts als ein Kaufmann — so fordere ich Ware gegen Ware! Hier das Honorar: also was fehlt mir?"

Aber der weise Arzt ließ seine üblicherweise gütigen Augen (die Augen aller Aerzte sind „gütig" — haha, wie auf Verabredung, möchte ich sagen) nicht von mir: „Sie haben etwas auf dem Herzen," sprach er langsam, — — und beinahe, wäre ich nicht instinktiv zurückgezuckt, hätte er mir seine große, knochige, ein wenig von den Jahren mitgenommene und gelbhäutige Hand auf die linke Schulter gelegt.

Ich beschloß, als Waffe einzig und allein den ironischen Ton zu wählen: „Auf dem Herzen? — Als wäre es das Herz. Sie sagten selbst, Herr Medizinalrat, daß es zu den gesunden — ja, sagten Sie nicht sogar, daß es zu den besonders gesunden Organen bei mir gehöre? — O, in Nichts fehlt Ihr Entscheid, dessen bin ich sicher. Ich habe Ihnen zu danken, vor allem . . . das versteht sich. Auch das Honorar — ich glaube es zu kennen, ja, ich kenne mich aus — ich habe mir erlaubt, das Kuvert hierherzulegen. — O, ich bin gesund — und das genügt und macht mich froh."

Der Arzt stand auf und schüttelte mir die Hand.

Ich ergänzte, während ich auch aufstand und die starken Knochen seiner Hand, die schon manches Bauchfell aufgemacht und manche Rippe zersägt haben mochte, spürte: Und über die Kleinigkeit da wollen wir weiter kein Wort verlieren."

„Welche — Kleinigkeit?" Hinter der Brille funkelten die beiden gütigen und weisheitstriefenden Augen, schwankten aber scheinbar noch, ob sie sich mehr einen zürnenden oder mehr einen forschenden Ausdruck geben sollten.

„Nun . . . eben . . . dieses nur," und ich lächelte ihn an, „das bißchen da oben links — im Lungenlappen, wo die Schmerzen sind . . das bißchen Tbc, verstehen Sie . . . ich will's vergessen. Schönen Dank also für Ihre Bemühung . . ."

Da warf es den guten Alten beinahe um. Ich habe selten solch ein Gesicht gesehen; so ohne Fassung, so leer von Haltung; verlassen von aller Erziehung (denn sicher war der freundliche Weise einst Mitglied eines wohlerzogenen und wohlerziehenden Korps gewesen — zwei Schmisse saßen im rechten Backenfett und zeugten von jener köstlichen Jugend). Sollte er sich auf mich stürzen, mit dem Gebrüll des geistig Ueberlegenen (denn die brüllen ja am meisten in solchen Situationen — das wußte ich)? Sollte er sich zu einem Lächeln zwingen und mit „wissenschaftlicher Gebärde" (jener Gebärde, deren mühsam einstudierte, meist sehr wirksame Geste ich verabscheute) feststellen, daß dies ja nichts als Gefasel und Unfug sei: denn in der Lunge hätte man ja keine Schmerzen, da ja „bekanntlich" die Lungen ein Gewebe seien, in dem es keine Nerven gebe. — — Oder sollte er mich vielleicht wie einen Irren . . ."

„Sie, junger Mann . . . ich will Ihnen einmal ehrlich sagen, was Sie sind . . .: ein Hypochonder sind Sie." Und, nachdem dies Wort so gesprochen war, wie ein Schwurgerichtspräsident ein Urteil spricht, setzte er mahnender und gleichsam mit karitativer Stimme (ein gewisses Tremololo verriet es) hinzu: „Auch das, mein Bester, ist eine Krankheit — aber die einzige, die Sie haben."

Ich sagte nichts mehr. Ich lächelte nicht. Ich zeigte keinen Groll. Ich nahm den Hut, deutete schweigend auf den Zwanzigmarkschein, den ich hingelegt hatte, und ging.

Hinter mir her hörte ich noch den Ruf: „Wenn ich Sie an meinen Kollegen empfehlen darf . . . den Psychiater, Professor . . ."

Also ein Hypochonder bin ich. Die Stiche sind nichts. Einbildung. Daß ich mager wurde wie eine Tapete — optische Täuschung. Meine Fieberkurve (denn allerdings, das gestehe ich, habe ich täglich vier- bis fünfmal gemessen . . . hypochondrisch, nicht wahr?) — diese Kurve: ein Versagen des Quecksilbers. Und schließlich und endlich: die Vision, die ich hatte . . ." Meine Vision . . ."

Ein Hypochonder also. Alles sollte nicht wahr sein. Umsonst litt ich. Vergebens weinte ich mir die Augen wund: über diese unerkennbare, heimliche Krankheit. Als ob es mir Spaß machen würde, mich krank zu fühlen. — Ein Hypochonder ist doch wohl einer, dem dies Spaß macht, der sich wohl fühlt darin? Und ich, ein Mensch, der sich über alles gern gesund fühlen möchte . . . Ein Psychiater? Noch diese letzte Qual zu den übrigen? Nein, nein. Lieber ausatmen, hinsinken, entblättern, verbluten . . .

Und in der Tat: das Herz pochte überlaut und am Halse schlug das Blut. Ein merkwürdiges Gefühl hatte mich gefangen, ich glaubte zugleich leichter und schwerer zu werden. Es war mir, als sänke der Körper wie eine schwere Last — und gleichzeitig wäre es leicht in meinem Hirn, wie ich es oft auf sehr hohen Berggipfeln erlebt. Mit der einen Hand stützte ich mich auf das Treppengeländer — die andere Hand hatte ich an den Mund gelegt. Die sehr fein empfindenden Finger fühlten, daß es Blut war, warmes, eigenes Blut, das an mir entlang tropfte — — —

Als ich nach diesem Blutsturz erwachte, war mein erster Gedanke ein Gedanke des Hasses: Ich hatte mich gerächt, hatte ihm bewiesen, dem alten Souverän auf dem Königsstuhl der Narrheit, daß es doch die Krankheit der Lunge war, ja, der linke Lappen, oben unter der Schulter, wie ich es immer gesagt. — Jetzt kam er, der Arzt, neben ihm der Assistenzarzt der Klinik, auf den mein guter Sanitätsrat (den weiß Gott wer, als ich im Treppenhaus umsank, gerufen hatte) heftig einsprach.

„Das war die Rache — das war die Rache," wollte ich jubeln und ihm dies als einen Peitschenhieb ins Gesicht schleudern. Aber ich war zu schwach dazu. Ich mußte die Augen schließen, denn ich schämte mich der Ohnmacht in diesem Augenblick, da ich innerlich triumphierte. — — — —

Da hörte ich, wie der Alte, der mich wohl schlafen wähnte, dem Assistenzarzt zutuschelte: „Schwerer Fall . . . sehr interessant . . . reine Hysterie . . . keine reale Basis gegeben . . . Ja, eine so schwere Hypochondrie kann eben, wie Sie sehen, sogar einen Blutsturz auslösen wie bei einer Tbc. Das sind die geheimen Zusammenhänge zwischen Psyche und Leib — — die wir nie ganz ergründen werden, Kollege."

Die letzte Sekunde . . . Novelle von Wilh. Schussen.

Er litt an einer schmerzhaften Ohrenentzündung. Manchmal fiel alles mit ihm im Ring herum. Er schlug dann wie ein Betrunkener zu Boden und erbrach sich dann genau wie ein solcher. Der Arzt aber gab die Hoffnung trotz allem nicht auf. Die Aerzte machen einem immer wieder Mut. Das ist ihr Hauptkunststück, das in jedem Fall Geld wert ist.

Wenn seine Frau Hilde noch gelebt hätte, wäre er wenigstens ordentlich verpflegt gewesen. Nun, er konnte sich ja auch wieder verheiraten, er hatte das Geld dazu, er hatte die Möbel. Freilich konnte er keine Frau mehr finden, wie die verblichene, die mit ihm jung gewesen und mit ihm alt und lebensmatt geworden war. Er konnte namentlich auch nicht mit einer Ohrenentzündung heiraten, jedenfalls heute abend nicht mehr. Er hätte eben noch eine zeitlang im Spital bleiben sollen. Er war tatsächlich viel zu früh weggegangen. Jedenfalls aber hätte er sich mit der Schneidersfrau Wöllhaf, die ihm den Haushalt notdürftig besorgte, durch Nachttelefonanschluß verbinden lassen sollen. Aber wozu auch? Wenn er endlich sterben konnte, war sie ihm doch nur im Wege, genau wie die Pflege im Spital und der Arzt mit seinen Apparaten, die nur ihm selber nützten und den Kranken wehtaten.

Er tastete nach dem geladenen Revolver auf dem Nachttischchen und überzeugte sich, daß er noch dort lag. In einer Sekunde war alles geschehen. Eine einzige Sekundenkraft genügte, um alles Schicksal wegzublasen, alle diese sinnlosen Schmerzen, das äußere und das innere Ohr selbst, samt Labyrinth und Hammer und Amboß und Steigbügel genügte, das Heimweh nach der Toten wegzublasen, ebenso die Sorge um Geld und Haus und Garten. Denn eigentlich war es ja durchaus gleichgültig, wer nachher seinen Besitz antrat. Seine Verwandten hatten in früheren Jahren, als er noch unvermögend war, sich nie viel um ihn gekümmert. Ein Bruder seiner Frau lebte in Amerika. Bis die Erbschaft die Reise über den Ozean hinter sich hatte, war soundsoviel davon zu Wasser geworden.

War nicht eben die Tür unten im Flur gegangen? Oder war es der Wind, der heute so frühlingswild vor den Fenstern rasselte? Oder war es sein inneres Ohr, das Labyrinth, der Hammer, der Amboß, der Steigbügel? Er hatte den Riegel an der Flurtür vorzuschieben vergessen. Er wollte das Licht andrehen, aber seine Hand blieb starr im Dunkel hängen. Denn die Treppe herauf schlichen nun tatsächlich Tritte. In der Korridortür begann ein Bohren und Stochern und schon gab sie leise knirschend nach. Es war also offenbar ein Dieb im Haus, oder war es immer noch das innere Ohr? Er legte sich zurück, schloß die Augen und hielt den Atem an. Er beobachtete sich. Aber da machte er plötzlich, obwohl er die Augen noch immer krampfhaft geschlossen hatte, die Wahrnehmung, daß nun Licht im Zimmer war. Er überlegte mit äußerster Willensanspannung eine Weile den ganzen Sachverhalt: Er war also im Bett, auf dem Nachttisch lag sein geladener Revolver. Er war allein. Er hatte eine Ohrenentzündung. Aber ein einziger Druck genügte, um das auf ewig wegzublasen.

Als er endlich mit einem letzten Entschluß die Augen öffnete, stand ein ihm gänzlich unbekannter Mensch vor ihm, ein eckiger, breiter Kerl mit rotbrauner Mütze, breitem, bräunlichem Gesicht, vorspringenden derben Backenknochen und langausgezogenem, hellblondem Schnurrbart.

Aber nun mußte er nach innen hinein geradezu lächeln. Denn der Kerl hatte tatsächlich bereits den Revolver vom Nachttisch in der Hand und hielt ihn schußbereit auf sein Opfer zu.

„Also, so sieht so einer aus, der den Mut dazu hat," sagte Bletzinger endlich.

„Wo ist das Geld", versetzte der breite, eckige Kerl ohne Umschweife.

„Das Geld?" Bletzinger lächelte verächtlich.

„Keine Umstände! Wo ist's? Oder ich drücke los!"

„Von mir aus kannst du losdrücken", erklärte Bletzinger sofort. Er neigte sich auf die Seite und fügte hinzu: „In dieses Ohr, womöglich durchs Gehirn . . . aber schließlich auch durch die Brust, ganz wie du willst!"

„Wo ist das Geld?"

„Auch das sage ich dir noch, wenn du ein wenig Geduld hast. Wenn du aber keine Geduld hast, dann drücke, wie gesagt, los, in Gottes Namen oder in drei Teufels Namen, das ist ganz deine Sache, aber das Geld findest du dann in alle Ewigkeit nicht; denn das hab' ich meinem Vetter in Amerika zuliebe dermaßen raffiniert versteckt, daß alle Schatzgräber der Welt es nicht fänden."

„Raus damit! Wo ist das Geld?"

„Ich will dir etwas sagen. Ich hab' mich soeben ums Leben bringen wollen, aber wenn du mich nötigst, daß ich mir den Revolver ans Ohr halte, und wenn du selber losdrückst, dann hast du dein Spiel gewonnen. Dann bist du vor der Nachstellung des Strafrichters sicher. Denn dann habe ich vor der Welt mir selbst die Kugel ins Ohr gejagt, und dann kannst du das Geld holen und dich aus dem Staub machen. Also gib mal den Revolver her."

„Hältst du mich vor einen solchen Dummkopf", grinste der greuliche Kerl.

„So tu, was du willst", sagte Bletzinger und ließ den Kopf aufs Kissen fallen.

„Das Geld, das Geld!"

„Fällt mir nicht ein, dir das Versteck zu entdecken. Aber so schieß' doch, Kerl, ich glaube fast du hast ebenfalls Angst."

„Bist du allein im Haus?" grinste der Greuliche.

„Ei freilich, aber das weißt du doch, sonst wärst du nicht hier eingedrungen!"

„Und warum willst du Schluß machen?"

„Weil ich an einer Ohrenentzündung leide, weil ich allein bin, weil meine Frau tot ist, weil . . ."

„Aber warum machst du es denn nicht?"

„Weil ich es nicht fertigbringe, weil ein ganz furchtbarer Mut dazu gehört, weil ich nicht über die letzte Sekunde hinwegzusteigen vermag!"

„Du bist ein Frömmling?"

„Keine Spur davon. Aber setze dich doch bitte, auf den Stuhl . . . so, danke. Aber siehst du, das ist so eine Sache. Wenn mir zum Beispiel da einer sagt, mit dem Tod ist alles aus, es gibt keinen Gott und kein Gericht, so mag das vielleicht richtig sein, aber wenn mir ein anderer das Gegenteil sagt und eine unsterbliche Seele bekennt, so kann das mindestens ebenso richtig sein. Komm, nimm dir ein Glas Weinbrand; dort neben dem Weißzeugschrank steht die Flasche . . . Ich soll zuerst davon trinken? Nun, meinetwegen . . . Herrgott, was du für eine Angst um dein Leben hast! Ist es denn wirklich gar so schön, einzubrechen, zu stehlen, zu töten? Warum machst du denn selber nicht Schluß?"

„Sag' mir endlich, wo dein Geld steckt, heraus damit!"

„Ich sage es dir ja. Du brauchst es schließlich auch viel eher, als mein Schwager in Amerika, der ja viel reicher ist als ich selber. Ist der Kognak gut? Nun, trink ihn doch gleich aus der Flasche, Vetter. Denn ich trink' bei Gott jetzt keinen Tropfen mehr. Ei, ei, das hätt' ich doch nicht geglaubt ,daß es auch für dich so schwer sei, daß du dir dermaßen Mut antrinken mußt. Ich glaube nächstens, daß du selber ein Frömmler bist oder doch noch ganz sicher einer werden wirst, sobald du mich einmal aus der Welt geschafft hast."

„Mach' keine faule Witze".

„Aber so schieß doch endlich, du Schwächling, du Ungeheuer, der du nur Mut hast, wenn es um die Ewigkeit der anderen geht. Wenn du meinen Revolver noch lange so hängen läßt, wird er dir noch aus der Hand fallen und am

Boden losgehen und dich in den Fuß treffen. Und dann kann die Polizei kommen und den üblichen Prozeß beginnen."

„Habt Ihr Euch wirklich töten wollen?" fragte der Greuliche lauernd.

„Ei freilich, du Feigling, du Ungeheuer".

„Und nur deshalb, weil Ihr ein Frömmler seid, habt Ihr es nicht fertiggekriegt?"

„So ist es ungefähr."

„Und wenn ich euch nun den Revolver gebe, dann drückt Ihr also los?"

„Nein, du Schelm, nur wenn du mich zwingst, ihn ans Ohr zu halten, du selber aber abdrückst. Dann sollst du von mir aus die Erlaubnis haben, mein Geld zu stehlen."

„Und wenn ich nun aber weggehe, und Euren Revolver mitnehme, wieviel Geld gebt Ihr mir dann dafür?"

„Keines, gar keines, nicht einen Pfennig, du Feigling. Aber anzeigen werde ich dich dann, sobald du fort bist, durchs Telephon, und dann wird man sehen, wer schnellere Beine hat, du oder die Polizei."

„Aber Ihr kennt mich ja gar nicht. Ihr phantasiert ja bloß im Fieber. Ihr wißt morgen früh von der ganzen Sache überhaupt nichts mehr. Ich kann Euren Revolver also auch ruhig liegen lassen und das Licht ausmachen und mich auf und davon machen."

Der greuliche Kerl drückte die Mütze tief ins Gesicht hinein, drehte das Licht aus und verschwand tatsächlich. Und dann lief natürlich das Karussell wieder, der Hammer, der Amboß, der Steigbügel . . .

Aber am Morgen stand nun wahrhaftig die Kognakflasche auf dem Nachttischchen . . . Da hörte denn doch alles auf!

War er nun, als das Karussell lief, vielleicht gar selber aufgestanden und hatte den Kognak geholt? Er hätte bei allem, was es gab, nichts sicheres darüber sagen können, so wenig wie über das dem irdischen Wissen ewig verschlossenen Rätsel nach dem Tod.

Aber im Mittagsblatt las Bletzinger in der Tat die Notiz, daß sich heute morgen in der Frühe ein langgesuchter schwerer Verbrecher und Raubmörder am Rande des nahen Weiherwaldes im grellsten Freilicht gleichsam vor aller Welt erhängt habe.

War es nun derselbe gewesen, der nachts an seinem Bett gestanden hatte? Und hatte er nun doch den irren Kopf freiwillig der Ewigkeit geopfert? Die rotbraune Mütze stimmte jedenfalls. Der Bart aber konnte auch ein künstlicher gewesen sein.

Bletzinger tastete nach dem Revolver in der Schublade und steckte ihn für immer an den geheimen Ort wo seine Wertpapiere lagen.

Dann kleidete er sich an ,um sich noch einmal ins Krankenhaus zu melden.

Wenn Venus badet . . .

Von Arkady Awertschenko.

Villenbesitzer und Staatsbeamter Pliumasjef machte einen Spaziergang durch den Wald und gelangte schließlich ans Flußufer. Mit seinen kurzsichtigen Augen sah er übers Wasser in Richtung der Badeanstalt und gewahrte dort eine Gestalt mit grüner Kopfbedeckung.

„Eine Frau," dachte Pliumasjef und kniff seine Augen so zusammen, daß sie sich wie zwei Gedankenstriche ausnahmen.

„Weiß Gott, — eine Frau — und sie scheint obendrein jung zu sein."

Ein Zittern ging durch seine alten Knie. „Ach," stöhnte er, „zum Teufel auch, daß man kurzsichtig ist, und wie dumm, daß ich immer vergesse, ein Fernglas mitzunehmen."

Er rieb seine Augen und seufzte. „Ich sehe etwas Weißes und etwas Gestreiftes." Er sah es aber nur verschwommen. Ich will mich in dem Buschwerk hier verstecken — vielleicht, daß sie herüberschwimmt, dachte er.

Als er aber die Zweige auseinanderbog, sah er einen Gymnasiasten platt auf dem Bauch im Grase liegen.

„Verfluchter Kerl, . . . der hat sich gerade den richtigen Platz ausgesucht," dachte Pliumasjef erbost. Da bemerkte er, daß der Gymnasiast durch ein Fernglas krampfhaft zum andern Ufer starrte.

Der Gymnasiast nickte ihm freundschaftlich zu und sagte: „Nun, — auch Sie hier?"

Pliumasjef verspürte die größte Lust, ihn anzuschnauzen, erinnerte sich aber des Fernglases und sagte lächelnd:

„Hm — amüsant, nicht wahr?"

„Haha — eine schicke Dame!" bemerkte der Gymnasiast. „Tadellos gewachsen, eine Venus — — — fabelhafte Beine . . . auf Ehre!"

„Und wie ist die Figur?" fragte Pliumasjef neugierig.

„Klassisch!"

„Klassisch?" Pliumasjef schnalzte mit der Zunge.

„Wollen Sie mir nicht mal das Glas leihen?"

Der Gymnasiast schüttelte den Kopf: „Ausgeschlossen!"

Pliumasjef streckte seine zittrige Hand aus.

„Nur einen Augenblick!"

„Fällt mir gar nicht ein. Glauben Sie, daß ich diesen Operngucker meiner Tante aus der Kommode geklaut habe, damit andre Leute . . ."

„Nur eine Sekunde."

„Stören Sie mich nicht!"

Pliumasjef wandte sich gekränkt ab.

„Eigentlich," sagte er heiser, „ist es schamlos, ganz schamlos von Ihnen, badende Damen zu belauern! Unmoralisch geradezu — überhaupt!"

„Sie baten ja selber um das Glas, Herr!"

„Wenn ich wollte, könnte ich Ihnen ja das Glas aus der Hand reißen, bin der Stärkere und Sie — Sie können von mir Prügel beziehen überhaupt . . . ."

„Probieren Sie's doch. Ich werde schreien, daß alle Villenbesitzer der Umgegend zusammenlaufen, und dann werde ich ihnen erzählen, weshalb, wieso, Herr Staatsbeamter!"

„Ach — scheren Sie sich doch zum Teufel — Sie Laufejunge."

„Das können Sie selbst!"

Da besann sich Pliumasjef und sagte:

„Verkaufen Sie mir doch dann schon das Glas!"

„Verkaufen? Herr, meine Tante . . ."

„Wird es nie bemerken!"

„Hm, wieviel bieten Sie?"

„Fünf Rubel!"

„Ausgeschlossen!"

„Das ist gemein, ein neues kostet acht!"

„Weiß Gott, sie hat Grübchen in den Schultern, nun steht sie auf der Sandbank, man sieht auch die Füße, diese Fesseln, ich sage Ihnen, einzigartig.

„Junger Mann," sagte Pliumasjef fast erstickend, „wollen Sie — ich gebe acht Rubel!"

„Nicht mehr? Mindestens zwanzig muß ich haben!"

„Ich habe nicht mehr bei mir!"

„So, nun bückt sie sich — was ist das — der Badeanzug ist an einer Seite, weiß Gott, losgegangen, ich sehe . . ."

„Hörrrren Sie!" Pliumasjef keuchte: „Außer den acht Rubeln sollen sie auch meine ganz neue Börse und mein gutes Taschenmesser haben!"

„Haben Sie noch andere Naturalien, vielleicht Zigaretten?"

„Ja, darf ich Ihnen eine anbieten?"

„Gut — ich bekomme also die Zigaretten plus Etui, das Messer, die neue Börse — und das Geld — und Sie bekommen das Fernglas!"

„Angenommen — aber zwei Zigaretten müssen Sie mir für den Heimweg überlassen!"

„Entweder alle Zigaretten, oder das Geschäft wird nicht gemacht, ganz einfach — ich bin Geschäftsmann, wie Sie sehen!"

„Hören Sie — sie ist doch wohl noch da?"

„Ja — sie steht dort in ihrer ganzen Schönheit — da — sehen Sie selbst!"

Der Gymnasiast raffte seine Habseligkeiten zusammen, klopfte Pliumasjef freundschaftlich auf die Schulter, während er dachte: Du Trottel! und verschwand in das Dickicht des Waldes!!!

Pliumasjef aber lächelte selbstzufrieden — „endlich", sah gierig durch das Fernglas, sah folgendes:

Auf einer Sandbank stand in einem gestreiften Badeanzug mit langen, weißen Hosen Marja Pavlovna! Seine Frau . . . Ogottogottogottogott!

Das Blut stieg ihm zu Kopf! Mit einem massiven Fluch schleuderte er den Operngucker der „Tante" ins Wasser. Katsch!

Mit schlotternden Gliedern trottelte er die zwei Werst nach Hause.

Ach — wer jetzt noch nur eine Zigarette gehabt hätte!!!

(Aut. Uebersetzung aus dem Russischen.)

Sehnsucht.

Dies Jahr schenkt uns solch wundervolle Herbsttage, Herbstabende. Sahst du in ihrem stillen Licht vorm blauen, blauen Himmel dunkle Bäume stehn, dunkle Berge? Alles so klar leuchtend, und doch so dunkel, undurchsichtig, scharf geformt und doch verborgen alles Einzelne.

Unendliche Sehnsucht füllt dann die Seele. Als müßte ein Geheimnis hinter dem hellen Glanz und der dunklen Form ruhen, das man haben und finden muß. Ja, es ist das Geheimnis des unendlichen All, der schaffenden Natur, das sich grüßt. Es ist das Leben, dessen Teil wir sind. Unser Bewußtsein ahnt es nur, faßt es nie ganz in seiner Gewalt und seligen Fülle.

Oder? Wenn die große, heiße Liebe unser Herz erfüllt und uns hinreißt zu dem einen Weibe, das den Mann erfüllen und sein Leben mit dem stillen starken Glanz durchleuchten kann? Ist nicht da etwas wirklich vom Leben der schaffenden Natur und von der gewaltigen Einheit mit dem anderen Leben, deren Sehnsucht dich erfüllt?

Und wenn der Mann steht und irgend ein Stück Holz, irgend ein Stück Eisen bearbeitet. Seinem Wesen und Gesetz paßt er sich an, um es zu zwingen, das zu werden, dem zu dienen, das sein Geist ersann. Wenn der Erfinder ebenso eine der großen Kräfte der Natur bändigt, und Stoff zur Maschine zwingt, die seinen Willen ausführt . . . In allem Entzücken und aller Möchtigkeit dieser Arbeit etwas vom großen Einswerden von Menschengeist und Geheimnis der schaffenden Natur?

Und wenn einer mit einem andern am Werk steht und der gemeinsame Wille, die gemeinsame Begeisterung aufleuchtet, aus den Augen strahlt, und die Arbeitenden zusammenfügt, ein Werk, eine Glut, eine Mühe den toten Stoff zu bezwingen, eine Mühe, die andern mit hineinzureißen in dieselbe Glut des schaffenden Müssens und Wollens . . . ist es nicht wieder Einswerden? Das große Geheimnis des schaffenden Lebens hat sie gefaßt und treibt sie zum großen Werk, und es schafft die große Einheit, die aus solchem Werk Gemeinschaften baut, unzerbrechliche Gemeinschaften.

Was wir im Wort „Genosse" erleben, was uns da zusammenschließt in einem großen Werk, ist es nicht dies, daß ein Stück des schaffenden Geheimnisses durch uns geht, uns umfaßt und eint und ein Stückchen Sehnsucht sich stillt, aber auch die Sehnsucht heißer und heißer wird, des einen Sehnsucht entzündet sich an der des andern der großen Vollendung und Erfüllung entgegen . . . Zeit der Sehnsucht, Zeit des Wartens, des Kommenden, Advent große alte Sinnbilder für das heilige Schaffen, das immer wieder in neuer Form lebendig wird. Heute in uns, Genossen!

*

Vom Bahnzug aus sah ich den Herbstabend sinken und dachte alle diese Gedanken. Da stürmte eine Gruppe junger Männer herein, und es begann ein Unterhalten. Von der Frau sprachen sie mit all der rohen Gemeinheit sinnlicher Zügellosigkeit.

Wie arm der Mensch, wenn er nicht mehr weiß, wie sich hier und überall das große schaffende Geheimnis ihm entschleiern will, wenn er nicht mehr ehrfürchtig bebend es enthüllen kann und die Aufgabe nimmt, die Mann und Weib im Schaffen des neuen Lebens und Gestalten der großen dauernden Gemeinschaft gegeben ist. Gemeiner Witz, gemeines Wort!

Wir wundern uns, daß sinnliche Behaglichkeit des Lebens ihnen auch viel wichtiger ist, als das große Werk und Schaffen der Zukunft, das uns füllt. Die Kraft des Lebens, der Zukunft ist nicht mehr, wo die große Ehrfurcht vor dem Geheimnis schwand.

Sehnsucht. Kraft des Sozialismus. Ahnung des Geheimnisses! Frömmigkeit! Es ist dieselbe Tiefe des Lebens.

Mögen Herbst und Winter und ihre Tage aus den alten, alten Sinnbildern vom Kommenden zu uns reden, vom Schaffenden, dessen Geheimnis uns zu sich zieht und füllt. Ein neuer Sinn dem Alten? Neu? War es nicht immer dasselbe für jeden frommen Menschen seit Urzeiten?

Voll Sehnsucht harren wir der werdenden Zukunft und tragen sie als Werkzeuge des geheimen Schaffens.

Emil Fuchs.

Nächtlicher Heimweg.

Von Joachim Ringelnatz.

Es wippt eine Lampe durch die Nacht.
Trapp klapp —
Ich will mir denken,
Daß meine Mutter jetzt noch wacht
Und will den Hut für sie schwenken.

Wir sind nicht, wie man seien soll,
Wir haben einander nur gern,
Doch meine Mutter ist alt und ist fern,
Und mir ist das Herz heut so voll.

Da kommt eine Frau mir entgegen,
Ich will was Gutes überlegen,
Weil sie so arm und eckig aussieht,
Aber die Frau entflieht.
Ich bin ihr zu verwegen.

Nun wird es still und wunderbar.
Kein Laut auf der Straße Mitte.
Nur drüben am andern Trottoir
Gehn meine eigenen Schritte.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, den soeben erschienenen „Reisebriefen eines Artisten" von Joachim Ringelnatz entnommen.)

Karlchen spricht in der Bauernversammlung.

Von Karl Ettlinger.

Wenn fünf Männer allwöchentlich an einem Abend an demselben Wirtshaustisch zusammenkommen, um über den sechsten, der gerade nicht da ist, zu schimpfen, so nennt man dies einen Stammtisch. Auch ich habe einen Stammtisch. Damit ich nicht zu lang werde. Sechs Mann sind wir, das ist nicht viel und die Unterhaltung käme leicht ins Stocken, wenn nicht glücklicherweise über alles und jedes wir sechs, sieben verschiedene Ansichten hätten. Deshalb halten wir uns auch gegenseitig für Riesentrottel, wie sich das bei einer gediegenen Freundschaft gehört. Um jede Art von Körperverletzung vorzubeugen, haben wir über unserm Stammtisch einen Zettel angebracht „Politisieren verboten", und seitdem reden wir überhaupt nur noch von Politik.

Neulich kamen wir auf die Lebensmittelpreise zu sprechen, und weil wir alle keine Bauern sind, haben wir festgestellt, die Preise sind viel zu hoch, mit dem allgemeinen Preisabbau müssen unbedingt die Bauern anfangen. Und wir haben verabredet: einer von uns muß aufs Land und muß es ihnen sagen. Die anderen gehen bloß mit, um in der Versammlung den Chor zu machen. Natürlich ist die Wahl auf mich gefallen, wegen meines Aussehens. Und wir haben Plakate drucken lassen: „Große Aufklärungsversammlung. Thema: Landwirtschaftliche Probleme der Gegenwart. Redner: der bekannte Oekonom Karlchen Ettlinger. Eintritt frei. Diskussion erwünscht. Man bittet, das Messerstechen zu unterlassen."

Der Saal war gerappelt voll. Vorne stand ein Rednerpult, und über den Notausgang hatte ich mit Kreide geschrieben „Reserviert für den Herrn Vortragenden." Am Saaleingang hing noch ein Plakat von der Zirkusgesellschaft, die vor drei Jahren in der Ortschaft gastiert hatte: Koko, der Wunderaffe. Ich schrieb mit Blaustift darunter: Heute nicht. Denn man will nicht gerne mit der Konkurrenz verwechselt werden.

Ich hatte mir eine wunderschöne Rede einstudiert, und bis zur Saaltüre konnte ich sie tadellos auswendig; dann hatte ich sie vergessen. Lampenfieber hatte ich nicht, sondern bloß das Gefühl, als drehe sich der Saal, als sei das Rednerpult eine Schiffsschaukel, als hätte ich einen Kartoffelkloß in der Kehle und als hinge mir eine Angel an der Nase, aber, wie gesagt, Lampenfieber hatte ich nicht. Und weil mich meine Stammtischbrüder mit schüchternem Applaus empfingen, fand ich Mut, also zu beginnen:

„Teure Landbewohner! Indem wir in einer ernsten Zeit leben, in einer sehr ernsten Zeit, die wo man wohl mit Recht eine ernste Zeit nennen darf, weil sie so ernst ist, und wenn der Ernst keine Zeit hat . . ."

Hier wußte ich nicht mehr genau, wie ich den Satz angefangen hatte, und machte deshalb eine Pause. Meine Stammtischbrüder schrien „Bravo", und einige Landleute, die nicht zugehört, sondern Tarock gespielt hatten, schrien mit. Und ich hörte, wie einer vorne am ersten Tische sagte: „Der versteht's! Dös is a Fachmann!" Ich hoffte heimlich, dies sei vielleicht der Bürgermeister, aber es war bloß der Gemeindetepp.

Dann setzte ich meine Rede fort, nämlich, daß der Bauer ein schweres Leben hat, denn kaum ist er im Feld draußen, um die jungen Getreidepflanzen einzusetzen, da muß er auch schon wieder heim, die Ochsen melken, und derweil ist es auch schon wieder Zeit, die Rettiche zu mähen und die Gänse müssen auf die Gemüsebeete getrieben werden, der Ochs muß zum Stier geführt werden, und dann kommt der Winter, der Schnee muß von den Spargelanlagen geschüttelt werden, unter den Bienen bricht womöglich die Maul- und Klauenseuche aus, kurz und gut, es ist schon ein Kreuz, heutzutage Bauer zu sein!

Die Zuhörer hatten verschiedene Male die Köpfe geschüttelt, aber bei dem letzten Satz tobten sie Beifall. Denn von allen Damen, die die knüppeldicksten Schmeicheleien dankend quittieren, ist Madame Volksversammlung die eitelste. Sage einer alten Kuh: „O, Sie entzückendes, junges Kälbchen, nein, haben Sie zartes Fleisch!", und sie läßt sich mit Begeisterung schlachten.

Jetzt habe ich wieder vom Ernst der Zeit angefangen, daß alles teuer ist („Bravo", schrie der Gemeindetepp), daß es eine Schraube ohne Ende ist („Sehr richtig!"), und daß die Landwirtschaft berufen sei, die Geschicke des Volkes in die Hand zu nehmen. (Endloser Jubel.) Nur die Bauernschaft kann uns retten! („So ist es!") Und deshalb, meine Herren, muß die Landwirtschaft mit gutem Beispiel vorangehen und mit dem Preisabbau den Anfang machen!

Hier trat zunächst Totenstille ein. Dann stand ein alter Bauer auf und fragte: „Was hat der Hanswurst g'sagt?!?"

„Ja, meine Herren", hab' ich wiederholt, „setzen Sie die Getreidepreise herab, und die Milchpreise, und die Eierpreise, und die — —"

„Bravo!" hat der mutigste von meinen Stammtischbrüdern gerufen. Er hat es zweimal rufen wollen, aber da kam ihm etwas dazwischen: ein Stuhlbein. Und plötzlich hatte ich zwanzig Hände, aber nicht meine eigenen, sondern sie haben mich vom Podium heruntergezogen, und der Weg bis zum Notausgang kam mir auf einmal sehr kurz vor, obwohl ich auf diesem Wege sehr viel erlebt hatte. Mit jedem Körperteil etwas anderes. Offenbar war das die Diskussion.

Ich rede in keiner Bauernversammlung mehr! Lieber lasse ich mich durch eine Wurstmaschine treiben. Aber nächstens werde ich einmal den Katzen einen Vortrag halten: sie möchten doch endlich das Mäusefangen einstellen . . . Der Gemeindetepp sagt, ich werde Erfolg haben!

Humor.

Der Schlaue. „Kennst du den Unterschied zwischen einer Droschke und einem Straßenbahnwagen," fragt der junge Schotte seine Freundin. — „Nein," erwidert diese. — „Nun gut, dann nehmen wir die Straßenbahn."

Englischer Humor. Ein Mann hat sich zum zweitenmal verheiratet, liebte es jedoch, seiner Frau gegenüber stets zu betonen, wie sehr er seine erste Frau betraure. Endlich wurde das der Frau zuviel, und sie rief aus: „Ich schwöre es dir, daß niemand auf der Welt den Tod deiner ersten Frau mehr betrauert als ich!"

Seine Wahl. „Wollen Sie nicht heute abend mit uns in unsere spiritistische Versammlung kommen. Wir haben Tischrücken." — „Nein, danke vielmals, da gehe ich doch lieber zu Meyers, die haben Rehrücken."

Fahrt zum Oktoberfest. Strecke Hof—München. Ein offenbar norddeutscher Herr schnarcht zum Aerger der Mitreisenden wie ein Holzknecht. Endlich weckt ihn ein Münchener mit folgenden liebreichen Worten: „Sö, Herr, wenn S' aa a Preiß' san mög'n — aba bei' Schlaf könnt'n S' do ts Mäu zuamach'n."

Der Storch. Die Lehrerin nimmt mit den Kindern in der Naturgeschichte den Storch durch. Zum Schluß sagt sie: „Nun schreibt zu Hause alles hübsch auf, was ihr vom Storch behalten habt." Da erhebt Gretchen den Finger. „Nun, was willst du noch fragen?" — „Ach, Fräulein, es gibt doch keinen Storch."

Gewissenhaft. „Der Maulwurf frißt täglich so viel wie er wiegt." — „Sie entschuldigen — woher weiß er, wie viel er wiegt?"

Kulturbedürfnisse. In ein Pianofortegeschäft tritt ein junges Ehepaar. „Was wünschen die Herrschaften?" — „Zeigen Sie uns bitte ein vierhändiges Pianino!"

Nachtgespräch. Der müde Herr zum andern müden Herrn: „. . Damals eben war es, wo ich mir überlegte, ob ich mich töten sollte oder nicht. — Doch das scheint Sie gar nicht zu interessieren?" — „Doch, doch! Ich brenne darauf, zu erfahren, wofür Sie sich entschieden haben."

Nachher. „Haben Sie schon einmal ernsthaft über die Ehe nachgedacht?" — „Ach ja, bald nach der Traunng."

es sich auflöste. Geprüft wurde der Protest der Liste Nr. 10 über die Ungültigkeitserklärung des Mandats des Spitzenkandidaten (eines Magistratsbeamten). Die Akten wurden zusammen mit dem Protest der Liste 5 dem Wojewodschaftsamt überwiesen. Nunmehr wird das Wojewodschaftsamt im Verlaufe von drei Tagen die Wahlen bestätigen. Darauf übersendet es das amtliche Ergebnis dem Magistrat mit der Aufforderung der Einberufung der ersten Stadtratsitzung. Diese dürfte kaum eher als vor dem Donnerstag nächster Woche stattfinden. (b)

Auflösung des jüdischen Gemeinderates. Wie wir erfahren, findet Anfang nächster Woche eine Sitzung des jüdischen Gemeinderates statt, auf der vom Vorsitzenden der Antrag auf Auflösung des Rates eingebracht wird. Begründet wird dieser Antrag damit, daß die Opposition, die sich aus Orthodoxen zusammensetzt, einen Kampf gegen die Mehrheit ausficht und die Besprechung des Budgets für 1928 nicht zuläßt. Sollte innerhalb der nächsten drei Sitzungen das Budget nicht beschlossen sein, so wird ein Regierungskommissar bestimmt. Da die Mehrheit dies nicht zulassen will, fordert sie die Auflösung des Rates und die Ausschreibung von Neuwahlen. (i)

Die Steuern im November. Im November sind zunächst alle Rückstände und Raten der Vermögenssteuer zu zahlen, die in diesem Monat fällig sind, sowie alle Steuern, für die Zahlungsbefehle vorliegen. Bis zum 15. ist die Umsatzsteuer für Oktober und die erste Rate der zweiten Hälfte der Vermögenssteuer seitens derjenigen Steuerzahler zu entrichten, deren Vermögen auf 10000 Zloty abgeschätzt wurde, ferner die Hälfte der 4. Rate dieser Steuer. (E)

Vortrag im Chr. Commisverein. Heute, Donnerstag, den 3. November, hält der Vizepräses des Vereins, Herr Otto Tögel, einen Vortrag über das Thema: „Geschichte der Entwicklung des Handels". Beginn Punkt 9 Uhr abends. Gäste sind herzlich willkommen.

Verein Deutschspr. Katholiken, Gluwna 18. In den letzten Monaten ist dort wieder eifrig gearbeitet worden, einesteils um in engeres Verhältnis zu den hiesigen deutschen katholischen Gesangvereinen zu treten, andernteils um das Leben im Verein selbst recht lebhaft zu gestalten. Die Mitgliederzahl wächst ständig und man ist schon eifrig an den Vorbereitungen für die Weihnachtsbescherung sowie für das am 27. November stattfindende Konzert beschäftigt, das sehr gediegen zu werden verspricht. — Eine junge Frau aus Bielefeld, perfekt im Deutschen, im Polnischen schwach, sucht eine Stellung im Büro oder zu Kindern. Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat des Vereins, Gluwna 18, von 4—7 Uhr werktäglich, mit Ausnahme von Sonnabend.

Weihe des Feuerwehrgerätehauses in Chojny. Der Lodzer Vorort Neu Chojny, der in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufstieg zu verzeichnen hatte, kann auf eine neue bedeutende Errungenschaft blicken. Am vergangenen Sonntag wurde das Gerätehaus der Chojner Freiwilligen Feuerwehr feierlich eingeweiht. Das neue Gebäude der Feuerwehr, das an der Pienknastraße gelegen ist, enthält außer für die Chojner Verhältnisse bequeme Räumlichkeiten für die Feuerwehrrequisiten im ersten Stockwerk einen sehr schönen Saal für Festlichkeiten, wodurch der Mangel an Veranstaltungsräumlichkeiten in Chojny vorläufig behoben sein dürfte. Die Einweihungsfeierlichkeiten am Sonntag wurden mit einem Festgottesdienst in der Wojciech-Kirche in Chojny eingeleitet, worauf um 1 Uhr die Weihe des Gerätehauses stattfand. Es wurden hierbei der Reihe nach Reden gehalten: vom stellvertretenden Starosten Dr. Kanas, dem Kommandanten der Lodzer Feuerwehr Wohlmann, dem Präses der Feuerwehr in Chojny Rydlewicz sowie von den Vertretern des Wojewodschafts- und Kreisverbandes der Feuerwehr. Die Errichtung des Chojner Feuerwehrgebäudes wurde ermöglicht dank der Opferwilligkeit der Chojner Bevölkerung, der Unterstützung seitens der Kreisbehörden sowie der Gemeindeverwaltung. Den größten Teil hierzu dürften jedoch die Feuerwehrleute selbst mitbeigetragen haben, die keine Mühe und Arbeit gescheut haben, wenn es galt, für die Vollendung des Baues etwas zu tun. Nach der Weihe fand eine Uebung der Feuerwehr statt, während am Abend ein Tanzkränzchen die Feier beschloß.

Die Dummen werden nicht alle. Eine Frau Rosenthal aus der Umgegend von Lodz war gestern nach Lodz gekommen, um hier größere Zwirneinkäufe zu machen. Sie hatte bereits in einem Laden in der Petrikauerstraße ihren Bedarf gedeckt, als sie beim Verlassen desselben von einem Juden angehalten wurde, der ihr den gleichen Zwirn zu weit niedrigeren Preis anbot, als sie dafür bezahlt hatte. Sie wollte sich das neue Geschäft nicht entgehen lassen und ging mit dem Juden mit, um die Ware zu besichtigen. Unterwegs hob der Jude jedoch plötzlich ein Päckchen auf, das von einem Voranschreitenden verloren wurde und ging mit der Frau in einen Hausflur, wo er das Päckchen öffnen wollte, da er vermutete, daß Geld darin sein müsse. Die Frau ging auch auf diesen Trick ein, als sich plötzlich ein junger Mann hinzugesellte, der vorgab eben 6000 Zloty verloren zu haben und das Päckchen als das seine wiedererkenne. Auf die Forderung des jungen Mannes mußte sich Frau Rosenthal im Flur einer Leibesvisitation unterziehen, wobei ihr 300 Zl. und 5 Dollar gestohlen wurden. Erst als die beiden Gauner sich längst entfernt hatten, bemerkte die Frau den Diebstahl. (R)

Achtung, Chojny!

Am kommenden Sonntag, den 6. November, um 2.30 Uhr nachmittags, findet im Bezirkslokale der P.P.S. in Chojny, Rzgowskastr. 143 (Eingang Dolna 2) die

Gründungsversammlung

der Ortsgruppe Chojny der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

statt. Als Delegierte des Hauptvorstandes der D.S.A.P. werden sprechen die Abgeordneten **Artur Kronig** und **Emil Zerbe.**

Deutsche Werktätige in Chojny, erscheint zahlreich zu der Versammlung!

Der Vorsitzende des Hauptvorstandes der D.S.A.P.
(—) **A. Kronig**, Abgeordneter.

Die Selbstmordepidemie. In der Gluwnastraße 46 trank die 30 Jahre alte Bronislawa Bruszewska Jod. Sie wurde nach dem Josephs-Krankenhaus überführt. In der Zeromskiego 49 nahm die 21 Jahre alte Stefania Lawniczak Essigessenz zu sich. Sie wurde nach Erteilung der ersten Hilfe zu Hause belassen. In der Poludniowa 21 versuchte sich das Dienstmädchen Apolonia Lesnianka das Leben zu nehmen, indem sie die Gasleitung während der Nacht offenstehen ließ. Die Lebensmüde wurde nach dem Krankenhaus in der Drewnowskastreße gebracht. Die in der Borysiastruße 17 wohnhafte Irene Sokolowska, die ständig ohne Stellung gewesen ist, versuchte sich gestern das Leben zu nehmen, indem sie Jod trank. Ein Arzt beseitigte die Lebensgefahr. Der Grund ist Arbeitslosigkeit. Der Radwanskastraße 14 wohnhafte Richard Liebner verübte Selbstmore, in dem er sich an einem Strick erhängte. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur den Tod feststellen.

Furchtbarer Unglücksfall bei der Widzewer Baumwollmanufaktur. Der 25 Jahre alte Schlosser Kazimierz Strzelczyk, der bereits seit Jahren bei der Widzewer Baumwollmanufaktur beschäftigt ist, wurde gestern mit einer Reparaturarbeit am dort befindlichen Fahrstuhl betraut. Als er den Fahrstuhl bereits wieder soweit in Ordnung hatte, daß er vorschriftsmäßig ging, fuhr Strzelczyk nach oben. Auf dem zweiten Stockwerke vernahm er eine Störung und lehnte sich aus dem Fahrstuhl, um zu sehen, was der Grund der Störung sei. Dabei bemerkte er einen Eisenträger nicht, gegen den er mit furchtbarer Gewalt stieß. Der Schlag war so stark, daß der Kopf des Schlossers barst. Arbeiter eilten dem Unglücklichen zu Hilfe. Ein herbeigerufener Arzt brachte den Verunglückten nach dem Krankenhaus, wo er bald darauf verstarb.

Tödlicher Unfall. Auf dem Grundstück des Hauses Nr. 19 in der Wulczanskastraße war gestern vormittag der jüdische Glaser Liebeskind, 68 Jahre alt, beschäftigt, das Glasdach eines Shedbaues auszubessern. Dabei ging er so unvorsichtig zu Werke, daß er ausglitt und in die Tiefe sauste. Er stürzte auf einen Steinfußboden direkt auf den Kopf. Der sofort herbeigerufene Arzt der Unfallstation konnte nur noch den Tod konstantieren. Die Behörde gab nach Aufnahme eines Protokolls die Leiche schon nach zwei Stunden der Familie zur Bestattung frei.

Messerstecherei. In der Konstantinerstraße 17 waren mehrere Kollegen beim Schnapstrinken beisammen. Im Streit zog einer von ihnen ein Messer und versetzte seinem Gegner einen tiefen Stich in die Brust. Zu dem Schwerverletzten namens Czenczybat wurde ein Arzt der Krankenkasse gerufen, der ihm die erste Hilfe erteilte, wonach der Verletzte nach dem Krankenhaus in der Drewnowskastraße gebracht wurde. Die Polizei hat den betrunkenen Messerhelden verhaftet. (R)

Einbruchsdiebstahl. In der Nowomiejskastraße 34 befindet sich das Engros-Lederwarengeschäft von Moses Krepleder, das jedoch vor einiger Zeit von den Behörden geschlossen wurde, weil der betreffende Kaufmann seine Steuern nicht begleichen wollte oder konnte. Der Laden wurde versiegelt, ebenso die Hintertür des Geschäftes. Gestern nacht sind unermittelte Diebe in das versiegelte Geschäft durch einen Mauerdurchbruch eingedrungen und raubten verschiedene Feinledersorten im Werte von über 6000 Zloty und entkamen unerkannt.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: G. Antoniewicz, Pabjanicka 50, K. Chądzynski, Petrikauer 164, W. Sokolewicz, Przejazd 19, R. Rembielinski, Andrzeja 26, J. Zundelewicz, Petrikauer 25, M. Kasperkiewicz, Zgierska 54, S. Trawkowska, Brzezinska Nr. 56. (R)

Die Dollarprämienanleihe.

Bei der gestrigen Ziehung der Dollarprämienanleihe fielen Gewinne auf folgenden Nummern:

8000 Dollar auf Nr. 68599.
3000 Dollar auf Nr. 24613.
1000 Dollar auf Nr. Nr. 374302 537012 860038 394168 21781.
500 Dollar auf Nr. Nr. 440883 305038 458345 449350 24977 620564 419329 400597 592181 674[illegible]63.
100 Dollar auf Nr. Nr. 2[illegible]8284 46614 812284 8[illegible]8559 602294 210104 268306 513397 48[illegible]688 725400 113729 589277 922528 86 818 536854 638702 77858 529954 515228 475586 52838 349219 691051 68[illegible]535 820007 834240 812955 987452 430594 44 804 278732 80692 1810 91298 954270 801354 840144 798721 940153 769305.

Aus dem Gerichtssaale.

Drei Jahre schweren Kerkers für Gehorsamsverweigerung. Gestern fand vor der hiesigen Militärstrafkammer ein Prozeß gegen den Feldwebel Eduard Sieminski aus dem 10. Regiment statt, der angeklagt war, seinem Oberleutnant gegenüber den Gehorsam verweigert zu haben. Er warf sich mit einem Karabiner auf den Leutnant und drohte, ihn zu erschießen. Auch gegen den Sergeanten Baran nahm er eine drohende Stellung ein, als dieser ihn entwaffnen wollte. Laut dem Militärstrafgesetzbuch unterliegt ein solcher Fall einer achtjährigen schweren Kerkerstrafe. Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er angetrunken gewesen sei und nicht gewußt habe, was er tat. Nach einer zweistündigen Beratung, zu der sich das Gericht zurückgezogen hatte, wurde das Urteil verkündet, kraft dessen der Angeklagte Sieminski zu drei Jahren schweren Kerkers, Degradierung und Versetzung in die zweite Soldatenklasse verurteilt wurde. (R)

Verurteilung eines Konsularbeamten. Das hiesige Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den Beamten des österreichischen Konsulats Friedrich Stolzenberg, 31 Jahre alt, der am 14. Dezember 1926 plötzlich verschwunden ist. Die Kassenrevision im Konsulat ergab das Fehlen von 4716 Zloty 20 Groschen. Außerdem hatte Stolzenberg zwei Kautionen, die dortselbst hinterleat worden waren, in Höhe von 43,50 Dollar und 27,85 Dollar entwendet und war damit geflohen. Die Untersuchung ergab, daß er sich nach Rußland begeben hatte. Am 8. August d. J wurde er an der Grenze bei Stolpce von den polnischen Grenzjägern festgenommen, als er sich auf unlegale Weise aus Rußland nach Polen einschmuggeln wollte. Die Grenzbehörden übersandten ihn nach Lodz. Als Zeuge war u. a. Herr Karl von Scheibler vorgeladen. Die Zeugenaussagen bekräftigten die Schuld des Angeklagten. Staatsanwalt Korwin-Korotkiewicz forderte strengste Bestrafung des Angeklagten. Der Gerichtshof verurteilte Friedrich Stolzenberg zu anderthalb Jahren Gefängnis. (R)

Ein betrügerischer Steuereinzieher. Gestern hatte sich der Steuereinzieher Marjan Fincymberg vor dem Bezirksgericht wegen verschiedener Mißbräuche zu verantworten. Fincymberg genoß das volle Vertrauen seiner Kollegen und seiner Vorgesetzten. Auf die Frage des Vorsitzenden des Gerichtshofes Illinicz, ob er sich schuldig bekenne, erkärte Fincymberg, daß er die Fälschungen und Unterschlagungen nur deshalb begangen habe, weil er ein Gehalt von nur 175 Zloty monatlich bezog und eine Frau und sechs unmündige Kinder zu ernähren habe, wozu das Gehalt keineswegs ausreichen konnte. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis. (R)

5 Jahre Gefängnis für Nichtbeachtung der Befehle der Vorgesetzten. Gestern verhandelte das hiesige Militärgericht unter Vorsitz des Majors Gralewski gegen den Soldaten des 25. Infanterieregiments in Petrikau Jan Drogosch, der angeklagt war, sich gegen seine Vorgesetzten vergangen zu haben, indem er ihre Befehle nicht befolgte und ihnen drohte. Am 12. Dezember 1926 verprügelte D. den ihm vorgesetzten Feldwebel derart, daß dieser nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Angeklagte entschuldigte sich mit Nervosität. Das Gericht erkannte auf 5 Jahre Gefängnis und Versetzung in die zweite Soldatenklasse.

Wegen Wechselfälschungen. Der schon mehrfach vorbestrafte Abram Meyrem alias Maximilian Nierecki, 29 Jahre alt, wurde wegen Wechselfälschung vom Bezirksgericht zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt. (R)

Ein 16jähriger Vater, eine 13jährige Mutter. Das Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den 16jährigen Marjan Jerusal, der angeklagt war, sich an der 13jährigen Genovena Ciecierowska vergangen zu haben. Der 16jährige Vater des Kindes der C. gab zu, mit der Genovena ein Liebesverhältnis gehabt zu haben, doch bestritt er, gewußt zu haben, daß diese erst 13 Jahre zähle, da sie dem Aussehen nach älter geschätzt werden könne. Das Gericht schloß sich dieser Ansicht an und sprach J. frei. (R)

Aus dem Reiche.

Zdunska-Wola. Raubmord. Vorgestern bemerkten Bauern, die aus Sieradz vom Markt nach Zdunska Wola zurückkehrten, unter der 4 Kilometer vor der Stadt liegenden Brücke einen Mann, der kein Lebenszeichen von sich gab. Sie benachrichtigten sofort den nächsten Polizeiposten, der einige Polizisten entsandte. Aus den Papieren, die bei der Leiche gefunden wurden, ging hervor, daß es sich um den Fuhrmann der Firma Eiger und Co. in Zdunska-Wola, Jan Lesniewski, handelt. Man setzte sich mit der Firma in Verbindung und erfuhr, daß der Fuhrmann mit Bier nach Sieradz gefahren sei und am selben Tage mit dem einkassierten Gelde zurückkehren sollte. Da die Polizei daraufhin die Ueberzeugung gewann, daß es sich hier um einen Raubmord handle, benachrichtigte sie das Untersuchungsamt in Lodz, das sofort eine energische Untersuchung einleitete. Bei der Abschreitung des nach Sieradz führenden Weges stießen die Polizisten auf zwei Männer, die auf die Halterufe zu fliehen begannen. Sie wurden festgenommen, doch war aus ihnen nichts herauszubringen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Man setzte deshalb auf ihre Fährte einen Polizeihund, der die Polizisten nach einer Bauernhütte

n der Nähe von Sieradz führte. Als man diese betrat, sah man eine Frau, die mit Blut befleckte Wäsche wusch. Ins Verhör genommen, erklärte die Frau, die beiden festgenommenen Männer seien zu ihr gekommen und hätten sie gebeten, ihnen die Sachen zu waschen, sie würden am Abend kommen und sie abholen. Auf Grund dieser Aussage wurden die beiden Männer nach dem Gefängnis geführt, wo es sich herausstellte, daß sie Szewczyk und Zalewski heißen und aus Zdunska-Wola stammen. Sie hatten unterwegs den Fuhrmann getroffen und ermordet. Nachdem sie ihn beraubt hatten, fuhren sie mit dem Wagen nach Zloczew, wo sie diesen in einem Schuppen unterstellten, um zu Fuß weiterzuwandern. (i)

Tschenstochau. Ein sozialistischer Magistrat ist hier in der Bildung begriffen, da die P. P. S. bei den letzten Stadtratwahlen die größte Anzahl von Mandaten errungen hat. Die Unterhandlungen mit den übrigen Linksparteien sind im Gange. Das Amt eines Präsidenten wird einem Sozialisten übertragen werden, das des Vizepräsidenten einem Vertreter der Sanierungspartei. (E)

— Nach 7 Jahren festgenommen. In den Jahren 1919—20 mußte die Lodzer Polizei mit der Bande eines gewissen Jan Bajor, die in Lodz sowie im Lodzer und Petrikauer Kreise verschiedene Untaten verübt hatte, wiederholt wahre Kämpfe ausfechten, ohne daß die Festnahme der Banditen gelungen wäre. Ende 1920 unternahm Bajor mit seinen Spießgesellen einen Ueberfall auf die Mühle im Dorfe Oleandry, Kreis Radomsko, und bald darauf überfiel er das Gut Malucy, Kreis Tschenstochau, wo der Gutsbesitzer Steinhagen ermordet wurde. Endlich war es der Polizei gelungen, den größten Teil der Räuberbande aufzureiben, nur ihr Anführer floh nach Deutschland. Vor kurzer Zeit ist er nun zurückgekehrt, um hier einen schwungvollen Schmuggel von Tabak und Seidenwaren zu betreiben. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß Bajor sich nach Tschenstochau begeben habe, um einen Rechtsanwalt aufzusuchen, den er befragen wolle, ob seine Untaten verjährt seien. Bajor trägt sich nämlich mit der Absicht, ein neues Leben zu beginnen und sich der Landwirtschaft zu widmen. Dazu wird es jedoch vorläufig nicht kommen, denn als er aus dem Hause des Rechtsanwalts kam, verhaftete ihn die Polizei. (E)

Lublin. Ein Dorf durch Feuer zerstört. In dem Dorfe Berzice im Kreise Lublin brach in den Abendstunden eine Feuersbrunst aus, die fast den ganzen Ort zerstörte. In kurzer Zeit vernichtete das Feuer zwölf Wohnhäuser, vierzehn gefüllte Scheunen und achtzehn Stallgebäude. Eine große Anzahl Pferde und anderes Vieh kamen in den Flammen um. Alle Bemühungen, das Feuer einzudämmen, und die Versuche, das Vieh zu retten, waren vergeblich, da das Feuer, durch starken Sturm begünstigt, mit rasender Geschwindigkeit um sich griff. Die bisherige Untersuchung hat die Vermutung bestätigt, daß Brandstiftung vorliegt.

Bielitz. Streik in der Textilindustrie. Vor einigen Wochen traten die in den Jutefabriken von Bielitz beschäftigten Arbeiter mit der Forderung nach einer 25prozentigen Lohnerhöhung auf. Da es in den Konferenzen zu keiner Einigung kam, traten die Arbeiter in den Ausstand. Auf Einladung des Arbeitsministers begaben sich die Vertreter beider Parteien nach Warschau, wo es aber auf der Konferenz zu keiner Einigung kam. Deshalb schlug der Minister vor, sich auf ein Schiedsgericht zu einigen. Nach der Rückkehr nach Bielitz fand abermals eine Konferenz statt, auf der beschlossen wurde, den Vorschlag des Ministers zu verwerfen. Der Streik dauert deshalb weiter an.

Vom Büchertisch.

„Die Krankenpflege" von Dr. H. Rundo, ist ein Handbuch für Pflegerinnen und ein guter Ratgeber für das Haus in Krankheitsfällen und bei hygienischen Fragen.

Mit der Herausgabe dieses weitgehenden Büchleins hat sich der Magistrat der Stadt Lodz verdient gemacht.

Den Bau des menschlichen Körpers und seine inneren Organe behandelt der erste Teil des Buches. Erläuternde Abbildungen machen das Verständnis auf diesem Gebiete leicht.

Der zweite und dritte Teil bringt Abhandlungen über die Krankenpflege und eine ausführliche Beschreibung der hauptsächlichsten Krankheiten der Haut, Knochen, Muskeln, Atmungsorgane usw. sowie der ansteckenden Krankheiten nebst Vorbeugungsmitteln für dieselben.

Jedem Hause ist diese nutzbringende Anschauung zu empfehlen. Erschienen ist das Buch in polnischer Sprache.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Süd. Am Sonnabend, den 5. November, um 6 Uhr im 1. Termin, um 7 Uhr abends im 2. Termin, findet im Lokale Bednarska 10 die diesjährige Generalversammlung der Ortsgruppe Lodz-Süd statt. Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Bericht des Vorstandes, 3. des Kassenwartes, 4. der Revisionskommission, 5. Entlastung des alten Vorstandes und Neuwahl, 6. Allgemeines. Die Mitglieder haben am Sonnabend zu entscheiden, welchen Männern sie die Verwaltung der Ortsgruppe anvertrauen wollen. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

Jugendbund der D. S. A. P.

Hauptvorstand.

Morgen, Freitag, den 4. November, um 7.30 Uhr abends, findet eine Sitzung des Hauptvorstandes des Jugendbundes statt. Da wichtige Beschlüsse hinsichtlich des Jugendtages gefaßt werden müssen, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder unbedingt erforderlich.

Achtung, Sprechchorteilnehmer!

Heute, 7 Uhr abends, probt der Chor der Alten, Mütter und Väter. Um 8 Uhr Probe des 2. Söldnerhaufens. Unbedingtes Erscheinen ist erforderlich.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88

	31. Okt.	2. Nov.		31. Okt.	2. Nov.
Belgien	—.—	124 13	Prag	26.415	26.415
Holland	359.32	359.15	Zürich	171.95	171.88
London	43.41	43.92	Italien	48.75	48.70
Neuyork	8.90	8.90	Wien	125 85	125.85
Paris	35.00	35.00			

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel

Donnerstag, den 3. November.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 12.30 Schallplattenkonzert; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16.25 Pfadfindernachrichten; 16.40 Frauenecke; 17.05 Pressedienst; 17.20 Prof. Moscicki: Bücher-Neuerscheinungen; 17.45 Literaturstunde; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Englisch für Anfänger; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Polizeinachrichten, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst, Sportnachrichten.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12.45 Schallplattenkonzert; 14 Börsenkurse; 17 Englischer Unterricht; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.30 Konzert; 22 Zeitzeichen, Bericht der Union für Grenzverteidigung; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Zeitzeichen; 16.40 Modenplauderei; 17.20 Briefkasten; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Vortrag; 20 Glockengeläut, Bekanntmachungen.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 17 Alte Musik; 20.10 „Mascottchen", Operette von Okonkowski.

Breslau 322,6 m 10 kW 16.30 Konzert; 20.10 Uebertragung von Berlin.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 15.40 „Kochanweisungen und Speisefolgen"; 16 „Erziehungsberatung"; 16.30 „Erziehung und Unterricht"; 17 Uebertragung von Berlin; 18 „Weltpolitische Stunde"; 19.20 „Das Volkslied"; 20.10 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.10 Mittagskonzert; 17.30 Vesperkonzert; 20.10 Kirmes! Send! Phantastisches Jahrmark-Intermezzo.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert; 20.15 Konzert; anschl. Serenaden.

München 535,7 m 12 kW 20 „Die Albbauern".

Königsberg 329,7 m 4 kW 21 Liederstunde.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Eysler: „Ein Tag im Paradies".

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 19.55 „Dubrowsky".

Mailand 322,6 m 4,5 kW 20.45 „Lucia von Lammermoor".

Radio-Paris 1750 m 12 kW 20.30 Konzert.